Hundert

neue Mährchen

im Gebirge

gesammelt

von

Friedmund von Arnim.

Erstes Mändchen.

Charlottenburg.
Bei Egbert Bauer.
1814

2 1336

1.

Der reichste Kaufmann aus Amsterdam.

Ein armer Kuhhirt der hatte schon vierzehn Kinder mit seiner Frau. Als das fünfzehnte kam, hatte er keinen Gevatter. Er ging also nachdenkend vorwärts auf der Straße, wie er wohl einen bekommen sollte. Da begegnete ihm einer mit einem grünen Kleid, „wohin mein Freund?“ spricht der zum armen Kuhhirt. „Ich geh nach Gevattern aus.“ Der Grüngekleidete sagte, wenn es ihm gefällig wär, wollte er das Jüngelein aus der Taufe heben. Ohne Umstand zu machen, sollte er so gut sein, er als Vater und der Pfarrer Pathe sein, dann wären ja drei. Nun gingen sie auf die Kinder zu. Doch als er zum Taufstein kam, statt daß er sollte das Kind mit den Fingern an der Stirn rühren, so drückte er ihm

drei goldene Buchstaben in die Hand. Diese drei Buchstaben bedeuteten, daß das Kind Petrus heiße und der reichste Kaufmann von Amsterdam werden sollte. Nun war aber schon in Amsterdam einer der reichste Kaufmann, der hatte eine einzige Tochter, der reiste hin zu dem armen Jungen und meinte, er hätte gehört, hier wär ein Kind, das sollte der reichste Kaufmann von Amsterdam werden. Sie sollten ihm den Jungen mitgeben. Der Hirt, der das hörte, ging also hinein zu seiner Frau und sagte: „da draußen wär der reichste Kaufmann von Amsterdam, der bettelte um den Jungen." Er sagte aber zu ihm, als er rauskam: „Man giebt die Kinder nicht bald weg, wie einen jungen Hund." So sprach der Kaufmann: „Ich geb ihm 1400 Thaler, verkauft mir ihn doch." Also ging der Hirt wieder hinein und sagte der Frau, er will mir 1400 Thaler geben. „Ei, sagt sie zum Mann, das ist ein gefundener Handel für uns. Für fünfhundert Thaler können wir ein Haus kaufen. Fünfhundert Thaler wollen wir wegborgen, und vierhundert werden wir nehmen und verzehren mit den Kindern." Der Kaufmann zahlte das Geld und ging mit dem Petrus nach

Amſterdam zu. Wie er nach Amſterdam kommt, ſpricht die Kaufmannsfrau, „was iſt das für ein lieber Junge! Den wollen wir ganz nach unſerer Art erziehen.“ Er ſagte aber zu ihr: „Hündin verfluchte, wenn du noch ein Wort redeſt, du willſt den Jungen erziehen, ſo ſchieß ich dir vor den Kopf.“ Er geht nach dem Tiſchler; läßt einen Kaſten machen; da ſpannt er Petrus hinein und ſchmeißt ihn ins Waſſer. Der Petrus ſchwimmt immer fort und kommt auf eine große Mühle zu. Da ſteht einer, der wäſcht Getreide. Der ſieht das Käſtchen geſchwemmt kommen. Er holt einen Spieß, kippt es an und zieht es herbei auf einen Schlagbaum. Er macht es auf und ſah, daß ein Junge drin war, der lacht ihn ſehr freundlich an. Nun dacht er: Du wirſt es wieder zumachen und in's Waſſer ſchmeißen. Er ſprang runter, holte den Meiſter und nachher ſie die Meiſterin. Da ſagt ſie: „Wir werden den Jungen groß ziehen, wir wollen ihn da behalten.“ Sie wußte nicht, was das bedeutete, daß er drei goldne Buchſtaben in der Hand hatte. Der Müller hatte auch ſchon einen Jungen. Die beiden gingen alſo zuſammen in die Schule. Sie bekamen die Blattern mit einander. Davon wurde

des Müllers Junge recht garstig, der Petrus aber blieb schön. Deßhalb schätzten der Müller und sie ihren Jungen nicht so viel, sondern sie hatten ihr Zutrauen zu dem Petrus. Petrus wurde groß und des Müllers Sohn blieb klein. Einmals hörte es der Kaufmann von Amsterdam, daß es in der Mühle wieder einen Findling hätte. Er kam also dort hin und als es derselbe war mit den goldenen Buchstaben, so meinte er: er hätte einen Brief nach Amsterdam zu besorgen, er reise weiter nach Paris zu; ob nicht jemand da wäre, der ihn besorgen könnte. Petrus meinte: „Vater, laß mich den Brief hinbringen." „Nein, sagte der Vater, dir könnte Unheil passiren." Zuletzt gab der Vater nach und Petrus ging doch. Der Vater aber sagte: „wenn du vor einer Kirche vorbeigehst und hörst die Orgel drinn, so geh hinein und geh nicht vorbei." Petrus als er vor einer Kirche vorbei kam, hörte die Orgel drinn. Er ging also hinein und auf die oberste Bühne. Dort schlief er ein und wachte die ganze Kirche über nicht auf. Nun sah der Kirchendiener, als die Kirche aus war, einen schwarzen Vogel liegen. Er ging also zum Organisten, nachdem er den Peter genauer erkannt

hatte, und sagte zu dem: „Da liegt ein Mensch, der hat einen großen Brief in der Tasche.“ Der Organist ging mit hin, nahm den Brief heraus, und sagte: „das ist mein Petschaft!“ brach ihn auf und las ihn. Da stand auf dem Brief, wenn der Bote sollte nach Amsterdam kommen, so sollten sie ihn mit Gift vergeben oder sonst auf eine meuchelmörderische Art umbringen. Der Organist nimmt Papier und schreibt: Er soll gleich mit der Tochter copulirt werden; denn er kannte den reichsten Kaufmann seine Familie; und wenn es nicht geschehen sei, so sollten sie alle drei zusammen sterben. Petrus ging, nachdem er aufgewacht war, mit dem verwechselten Brief nach Amsterdam. Er bat noch den Organisten, der ihn aufgeweckt hatte: sie sollten es ihm nicht übel nehmen; er wär eingeschlafen. Sie sollten nicht denken, daß er etwas hätte stehlen wollen. „Nun, nun, meinte der Organist: es ist schon gut, er wünsche ihm alles Glück in Amsterdam.“ Petrus gab der Frau in Amsterdam den Brief und wollte wieder fortgehen, sie sagte ihm aber: er sollte nur noch ein Weilchen hierbleiben, ließ schnell den Geistlichen holen und der mußte ihn mit der Tochter copuliren. Darauf kömmt

ein Brief vom Kaufmann, daß er zurückkäme. Sie gingen ihm alle drei entgegen. Wie er Petrus sah, sagte er, „du Hund, lebst du noch? du kriegst meine Tochter nicht, außer du bringst mir drei goldene Federn vom Vogel Phönus."

Petrus ging fort, erst zu seinem Vater und meinte, er müßte die goldenen Federn holen. Der Müller sagte: „Laß das, Lieber, es kann dir dein Leben kosten." Er sagte aber, er wäre copulirt und müsse sie holen. Er ging alle zuerst auf Navarra zu. Wie er durch Navarra ging, stand da der König von Navarra und frug ihn: „Freund, wo eilst er so schnell hin?" „Zum Vogel Phönus." „Ei, nehmt doch eine Botschaft mit und fragt: Warum die Prinzessin, die früher so schön gewesen wäre, jetzt so häßlich sei, daß sie niemand ansehen möchte." „Gut, ich werds ausrichten," spricht Petrus. Nun ging er auf Neapel zu, dort ging es ihm ebenso. Der König frägt ihn: „Wohin?" — „Zu Phönus." „Ich habe einen Baum, sagt der König, der hat früher goldene Früchte getragen, ihr sollt fragen, was Schuld dran wäre, daß er es nicht mehr thut." Er ging auf Constantinopel. Wie er da vorbeiging, ging es

ihm wieder so. Der Kaiser frug: „Er hätte früher einen Gesundbrunnen gehabt, der hätte früher alle mögliche Kranken, Gichtbrüchige geheilt, jetzt wär er gar nichts mehr nütze. Er sollte doch fragen, was daran schuld wäre.“ Wie er aus Constantinopel heraus ging, kam er auf eine grosse breite Straße, da gingen zwei Juden. „Ei, mein Freund, wo eilt er denn hin?“ — „Zum Vogel Phönus.“ — „Da ist's hier nicht der richtige Weg; er muß den schmalen gehen, dann kommt er ans schwarze Meer, dort hats einen schwarzen Schiffer mit goldenen Hörnern; da muß er schreien: „hol über“. Der Schiffer wird euch holen. Aber fahren thu er ihn nicht.“ — Nun kam er zum schwarzen Meer und rief dem Schiffer: „hol über.“ — „Wo eilt er hin?“ frug dieser. „Zum Vogel Phönus.“ „Ei, fragt doch den Vogel Phönus: wie lange ich noch überschiffen soll. Ich wäre gern erlöst. Dort eben, was ihr da seht, ist das Schloß vom Vogel Phönus.“ Petrus ging drauf zu. Wie er hinkam, stand ein alter Invalide Wache davor; wohin er ging? frug dieser. „Zum Vogel Phönus.“ Da sagte der Invalide, der Vogel Phönus wüßte unterschiedliche Sachen. Er hätte 1100 Jahr hier

ſchon Schildwach geſtanden, ob er nicht könnte erlöſt werden. Er ging getroſt hinein. Drin fand er erſt die Prinzeſſin, die frug ihn, wie er ſein Leben wagen könnte. Er ſagte ihr, warum er gekommen, und erzählte von jeder Station. Alſo verſteckte ſie ihn. Der Vogel Phönus kam und ſagte: es röche nach Menſchenfleiſch. Die Prinzeſſin aber ſagte: „Der Vogel Greif wäre mit einem Menſchen vorbei geſtreift, da wäre Blut heruntergefallen.“ — „Das iſt möglich.“ — Sie trug ihm Speiſe auf, ſchloß ihn an ſeine Kette und dann laufte ſie ihn. Dabei reißt ſie ihm eine Feder aus und ſchmeißt ſie dem Petrus unter das Bett. Der Vogel rief: „Warum raufſt du mich?“ „Ach, ich habe geträumt und dich nicht gerauft, ſondern nur geſtoßen.“ — „Was hat dir denn geträumt?“ — Sie erzählte von der Königstochter zu Navarra. — „Das macht der Hochmuth, meinte der Phönus, als ſie um den Altar gegangen, hätte ſie die Oblate ausgeſpuckt. Eine Kröte, die noch hinter dem Altar ſäße, hätte die Oblate verſchluckt: wenn man ſie der nähme und der Prinzeſſin wieder gäbe, ſo würde ſie geſund.“ Sie laufte den Phönus wieder, ſo daß er einſchlief, und riß ihm

dann die zweite Feder aus, die sie dem Petrus ebenso wie die erste unter das Bett warf. „Rauf mich nicht mehr," fuhr der Phönus auf. „Ich habe nicht gerauft; es träumte mir, da stieß ich dich," sagte sie. „Was hat denn dir geträumt?" — „Mir träumte, zu Neapel stünde ein goldner Baum" und sie erzählte, so wie es Petrus wissen wollte. Da sagt Phönus: „Unten sitzt eine Kröte so groß wie ein Waschkübel. Wird die geviertheilt und gedorrt, so wird der Baum wieder tragen." Wie sie den Vogel laufte, schlief er wieder ein. Sie riß ihm noch eine Feder aus und warf sie dem Petrus zu. Der Vogel fuhr wieder aus dem Schlafe: Warum sie ihn so raufe? Sie sagte, sie habe geträumt, da habe sie ihn gestoßen und nicht gerauft. Sie erzählt von Constantinopel, vom Süßbrunnen, wie der die Menschen nicht mehr heilen wolle. Er antwortete: „das macht die große Gottlosigkeit, wenn eine einzige tugendhafte Jungfrau wäre in Constantinopel, die sich in dem Wasser badete, so würde es so gut wie vorher." Ebenso wie die ersten drei riß sie ihm auch die vierte Feder aus, und erzählte dann von dem 1400jährigen Schiffer Holüber. Der Phönus sagte: der dumme

Kerl, er sollte zuerst aus dem Schiffe steigen, wenn er Jemand überbrächte, dann müßte der andere weiter fahren. Endlich riß sie dem Phönus die fünfte Feder aus, und sagte, als der Vogel böse wurde und sie anschrie, warum sie ihn fortwährend raufe: „Ach mir hat geträumt, daß vor unserm Thor einer Schildwach steht mit einer 24pfündigen Kanonenkugel, der wundert sich, daß er nicht erlöst wird." — „Ei, er braucht ja nur dem Nächsten, der ihm auf 10 Schritt zu nahe kommt, die Kanonenkugel auf den Rücken zu schmeißen." — Der Vogel Phönus schlief wieder ein. Sie ließ ihn nun in Ruhe; als er aufgewacht, und gegessen und getrunken hatte, flog er aus dem Fenster. Er kam aber mehrmals wieder, flog in der Stube umher, und wieder fort, bis zuletzt die Prinzessin zum Petrus sagte: „Er kommt nicht mehr wieder. Hast du dir alles gemerkt?" „Ja," sagte Petrus. — „Laß dich vom Invaliden nicht anführen. Nimm dir noch Gold und Silber und Edelsteine, was dir beliebt, hier mit." — Als er nun vor den Invaliden vorbei kam, frug ihn dieser. Erst sagte er: „Wart ein wenig," und als er vor dem Invaliden weit genug war, erklärte er ihm die Antwort. „Oh, sagte

dieſer: wärſt du nur ein Bischen näher!“ Beim Holüber ſagte er, da dieſer ihn auf dem Waſſer um die Antwort bat: „Auf dem Waſſer kann ich nicht ſprechen.“ Erſt drüben zehn Schritt vom Kahn erklärte er ihm, wie er erlöſt werde. Dieſer fluchte und tobte, aber es half ihm nichts. In Conſtantinopel brachte er dem Kaiſer die verlangte Auskunft. Der Kaiſer ſagte: Er habe drei Töchter, Eine von vierzehn Eine von ſechszehn, Eine von achtzehn Jahren. Es wird doch wohl eine davon eine gottesfürchtige Jungfer ſein. Sie mußten ſich Eine nach der Andern in dem Brunnen baden. Es wollte aber alles nicht helfen. Da ließ der Kaiſer den Befehl ergehen, daß alle Jungfrauen aus dem Reich ſich in dem Brunnen badeten. Bei der, wo der Brunnen ſeine Kraft wieder erlangen würde, die ſollte hoch verehrt werden. Es wollte ſich aber keine dazu verſtehen, weil ſie fürchteten, daß erkannt werde, ſie ſeien noch nicht gottesfürchtig genug. Viele wurden von ihren Eltern gezwungen, weil dieſe hofften, das Glück würde ihnen zu Theil werden. Aber alle erkannten, daß ſie ſich getäuſcht; bis endlich eine ſechszigjährige Jungfrau kam, aus den alten chriſtlichen Zeiten, bei der das

Wasser seine Kraft wieder erlangte. Alle Jungfrauen waren aber froh, daß die eklige Probe ihrer Gottesfurcht nicht mehr bestand. „Lieber Petrus, sagte der Kaiser, nun werde ich euch zehn Fuder Edelsteine und zehntausend Mann Bedeckung geben.“ Mit diesen kam er zum König von Neapel und erzählte ihm die Antwort vom Phönus, um seinen Baum zu heilen, und wie Petrus noch da war, kamen die jungen Zweige schon. Zum Lohn dafür gab ihm der König zehn Fuder Gold und 10000 Mann Bedeckung. Von da kam er nach Navarra. Auch da erzählte er die Antwort des Phönus. Sie thaten danach und das half. Die Prinzessin wurde so schön wie vorher. Der König, weil er kein Gold hatte, gab zehn Fuder Silber und auch 10000 Mann Bedeckung. Petrus schickte eine Stafette voraus, daß man ihm möchte im Aufzug entgegen kommen. Er brachte seine Güter mit, zeigte dem Schwiegervater die fünf Federn, all das schöne Trinkgeld und erzählte, wie es ihm gegangen. Der Schwiegervater, als er das sah und hörte, wollte auch so viel verdienen, ging auf Navarra, ob sie nichts auszurichten hätten, auf Neapel, Kon-

ſtantinopel u. ſ. w. Wie er an den Fährmann kam, an den Holländer, ſo ließ ihn der ſchiffen, ſo daß er nicht wieder zurück konnte, und Petrus war der reichſte Kaufmann aus Amſterdam.

2.

Die Hexe als Pferd.

Es war einmal eine Bauersfrau, das war eine Hexe. Wenn ihr Mann Knechte miethete, so waren sie kaum vier Wochen da, als sie auch schon verschwanden, so daß der Bauer zuletzt keinen mehr bekam. Endlich fand sich doch noch ein recht hübscher Bursche, den der Bauer miethete. Dieser hörte bald in der Nachbarschaft, daß die Knechte immer verschwänden und Niemand wüßte, wo sie hinkämen. Er war daher sehr auf seiner Hut und gab auf alles genau Achtung. Eines Morgens als es nicht weit vom Aufstehen war, sah er ein schönes weißes Pferd vor seinem Bette stehen, welches immer sprach: „Stehe auf, setz dich auf mich und reite.“ Der Bursche voller Freude stand auf und zog sich an.

Während dem Anziehen wurde er aber gewahr, daß ein Zügel über ihn geworfen wurde, er fing ihn auf und schleuderte ihn rückwärts, da sah er, daß statt eines Schimmels ein braunes Pferd da stand. Er sprach: „Ist es um diese Zeit? Wart, ich werde dich kriegen!“ Er führte es raus, setzte sich drauf und führte es in eine Schmiede, wo er es beschlagen ließ. Als es draußen angebunden stand und er indeß ein Frühstück nahm, bat das Pferd einen Jungen, der auf es acht geben sollte: „Bind mich los.“ Der Junge that es aber nicht, sondern ging hinein und sagte es. Der Knecht bat also um so dringender, es bald zu beschlagen. Als sie die Eisen aufsetzten, kam das Blut heraus gespritzt, wobei das Pferd heftig zuckte. Nun schwengte er sich auf das Pferd und sprengte über Steck und Stein, daß es sehr ermüdet wurde. Endlich bei vollem Anbruch des Tages kehrte er zurück nach Hause. Der Bauer erstaunte nicht wenig, seinen Knecht mit einem so prächtigen Pferde kommen zu sehen, führte es selbst in den Stall und band es an, der Knecht, als er sein Frühstück zu sich nahm, mußte dem Bauer erzählen, wie er dazu gekommen wäre. Der Bauer hörte es unter

Herklopfen mit an. Sie gingen beide hinaus und wollten sich das Pferd genauer betrachten. Es war aber weg aus dem Stalle. Der Bauer hatte sich schon gewundert, daß die Frau nicht zu ihm käme, er ging also, um es ihr zu erzählen; da lag sie im Bette und war krank. Sie verlangte sehr nach ihrer Mutter. Aber statt nach der Mutter zu schicken, schickte er nach dem Arzt. Dieser will ihr an den Puls greifen und siehe da, er zieht die Hand mit einem Hufeisen hervor. Jetzt war die Sache am Tage, wo die Knechte immer hingekommen waren, und der Bauer wußte nun, wo er dran war, daß ihm die Frau alle Knechte verhext und verführt hatte. Sie mußte die Strafe dulden, die ihr dafür aufgelegt wurde, d. h. sie wurde fürchterlich verhexgemacht.

3.

Vom Hühnchen, Hähnchen, Hundchen und Kätzchen.

Eine Frau hatte zwei Töchter, wovon sie der einen viel besser war als der andern. Wenn sie ausging, nahm sie die Tochter, der sie gut war, immer mit und ließ die andere zu Hause bei dem Hühnchen, Hähnchen, Hundchen und Kätzchen, gab ihr aber nichts für die Thiere zum futtern. Die zweite Tochter hatte die Thiere sehr lieb und wollte sie nicht hungern lassen, gab also ihr Brot ihnen zu fressen. Das hatte sie auch eines Abends gethan, da klopft es sehr heftig an der Thür und weil sie nicht wußte, was sie thun sollte, so frug sie:

„Hühnchen, Hähnchen, Hundchen und Kätzchen, was meinst du,
Soll ich's rein lassen oder nicht?"

Worauf die Thiere antworteten: „Es soll dich nur glücklich machen.“ In dem Augenblicke machte es die Thür auf und es flog ein Sack Geld herein. Das Mädchen fürchtete sich und verkroch sich unter das Bette. Nachher, als alles ruhig blieb, kam sie wieder hervor und sah, was sie bekommen hatte. Sie freute sich sehr und hatte die Thierchen viel lieber, wie früher. Da nun die Mutter mit der Tochter nach Hause kam, wunderte sie sich nicht wenig, ihre verhaßte Tochter so reich zu wissen, faßte den Entschluß, bald wieder weg zu gehen und die geliebte Tochter eine Nacht bei den Thieren zu lassen. Als diese nun zurückgeblieben ihr Abendbrod verzehrte, welches aus sehr guten Speisen bestand, kam das Hühnchen, Hähnchen, Hundchen und Kätzchen und bettelten. Sie nahm aber das Hühnchen und Hähnchen und spunte sie unter den Ofen. Das Hündchen und Kätzchen jagte sie mit dem Fuße davon und gab ihnen nichts zu fressen. Sie wollte sich auch zu Bette legen, weil sie aber schon auf den Sack Geld wartete, so setzte sie sich auf einen Stuhl. Als die Zeit herankam, pochte es auch an die Thür. Und sie sprach wie die Schwester:

„Hähnchen, Hähnchen, Hundchen und Kätzchen, was meinst du,
Soll ich's rein laſſen oder nicht?“

Die Thiere anworteten alle zuſammen:

„Haſt Du alleine gegeſſen,
So kannſt Du alleine dir rathen!“

Wobei die Thür aufſprang, ein graues Männchen mit einem Grabſcheit hereinkam und ihr den Kopf vom Leibe herunter ſtieß.

1.

Vom Bruder Stiefelschmeer.

Ein verabschiedeter Soldat wanderte umher betteln. Eines Tages traf er in einem Walde auf einem abgesägten Baumstamm einen Mann sitzen, der als Jäger gekleidet war. Er grüßte ihn freundlich, setzte sich neben ihn und fragte: „Bruder Stiefelschmeer, wo gehst du zu?“ Der Fremde konnte sich das Lachen kaum verbeißen, er antwortete: „Ich weiß selbst nicht, wohin, denn ich habe mich verirrt.“ „Nun komm, da wollen wir zusammengehen: ich weiß auch nicht, wo ich bin.“ Als es nun Abend wurde, sahen sie in einiger Entfernung ein Licht, wobei der Soldat freudig ausrief: „Komm, Bruder Stiefelschmeer, dort wird es was zu essen setzen.“ Als sie dort ankamen,

klopften sie an. Ein altes Weib kam heraus und machte ihnen auf. „Können wir nicht bei euch ein Nachtquartier und etwas zu essen bekommen?“ fragte der Soldat. „Ach nein,“ spricht das Weib: „ihr kommt hier zu Räubern.“ „Schad nichts; rum wie rum, sterben müßt ich doch vor Hunger oder durch Räuber; ich wag's.“ Bruder Stiefelschmeer wollte nicht mit rein. Allein er zog ihn mit sich fort und sagte: „Komm, komm Bruder. Es wird so schlimm nicht sein!“ Als sie rein kamen, sagte das alte Weib: „Kriecht nur hinter den Ofen. Wenn sie was übrig lassen, ich will es euch zustecken.“ Sie waren kaum dahinter, so kamen zwölf Männer zur Thüre herein, setzten sich an den schon gedeckten Tisch und verlangten mit Ungestüm ihr Essen. Als der Soldat das gute Essen sah, fing er an zu husten, wobei ihn Bruder Stiefelschmeer tüchtig rüttelte und sagte: „Potz tausend, was machst du? Du bringst uns ums Leben.“ Die Räuber schmissen ihr Messer und Gabel weg, gingen hinter den Ofen und holten sie hervor und frugen sie: „Ihr Vögel, was wollt ihr denn hier machen?“ „Ich kann nichts weiter sagen,“ sprach der Soldat. „Mich hungert so sehr; gebt mir

was zu eſſen und dann macht mit mir, was ihr wollt.“ „Nun, eine Mahlzeit wollen wir euch vorher wohl geben: nachher aber müßt ihr ſterben.“ Der Soldat ſetzte ſich hin und ließ ſich's wohl ſchmecken. Bruder Stiefelſchmeer aber ſaß da, zitterte am ganzen Leibe und aß nicht. Als jener ſich recht ſatt gegeſſen hatte, ſprach er: „nun wollt ich aber auch trinken.“ Der Oberſte der Räuber, der ſich über deſſen Muth freute, befahl dem alten Weibe, ſie ſollte eine Flaſche Wein des beſten holen, welche er ihm gab. Der Soldat, als er die Flaſche Wein hatte, klopfte ſeinem Kameraden auf die Schulter und ſagte: „Nun, Bruder Stiefelſchmeer, wollen wir die Geſundheit der ganzen Compagnie trinken.“ Er trank einen Schluck aus der Flaſche, ſchwenkte ſie um die ganze Tafelrunde und ſprach: „Lebt alle mit offenem Maule und den rechten Arm in die Höhe.“ In dem Augenblick ſaßen ſie bewegungslos, hatten die Augen und den Mund ganz offen ſtehen, den rechten Arm in die Höhe und den linken unten und konnten ſich nicht vom Fleck rühren. „Nun, Bruder Stiefelſchmeer, iſt dir jetzt noch ſo angſt?“ fragte er ihn. „Ach nein, antwortete der Kammerad: aber mach nur, daß wir fortkommen.“

„Oh so, jetzt hat's noch gute Weile. Du alte Hexe, gebe und hole zu trinken für meinen Bruder Stiefelschmeer. Laß dir nicht Angst sein, iß und trink und sei guter Dinge. Diese Vögel dürfen sich nicht eher rühren, bis ich es wieder haben will." Nun kam wieder neues Leben in den Bruder Stiefelschmeer. Als sie sich recht satt gegessen und getrunken hatten, wollten sie sich auf den Weg machen. Das alte Weib mußte ihnen den Weg aus dem Walde zeigen, wo sie gerade auf die Residenzstadt zukämen. Der Soldat zeigte an, was er gefangen habe, und ging unter Begleitung von Leuten, die die Räuber binden sollten, wieder zurück, wobei ihn Bruder Stiefelschmeer wieder begleiten mußte. Als sie in dem Hause ankamen, befahl er, die Räuber fest zu binden, ließ sich wieder eine Flasche von dem Wein geben, trank einmal daraus, schwenkte sie wieder um die Tafel und sprach: „Es lebe die ganze Compagnie!" wobei sie ihre Bewegung augenblicklich wieder bekamen. Sie wunderten sich sehr, so fest gefangen zu sein, und verwünschten sehr, daß sie die beiden nicht gleich getödtet hatten. Unterdessen daß die Räuber auf einen Wagen geladen wurden, schickte Bruder Stiefelschmeer einen

heraus mit der Meldung, daß der König käme, daß seine Leibwache ihm sollte entgegen kommen. Die Wagen mit den Räubern fuhren voraus und der Soldat mit dem Bruder Stiefelschmeer gingen langsam nach. Da sie näher zur Stadt kamen, sahen sie, daß die Leibwache und viele ihnen entgegen kamen. Der Soldat wunderte sich, wollte ausweichen und sagte: „was soll das heißen?" Bruder Stiefelschmeer sagte: „Weißt du nicht, daß der König so lange nicht da gewesen ist? Jetzt kommt er und alles geht ihm entgegen!" „Wo ist er?" frug der Soldat. Da wirft Bruder Stiefelschmeer seinen Überrock herunter und spricht: „Ich bin's." Der Soldat, als er ihn sah, wirft sich vor Schrecken vor ihm auf die Kniee und bittet ihn besonders um Vergebung wegen des Namens, den er ihm gegeben hat. Der König schließt ihn aber freudig in die Arme und sagte, daß er nie wieder von ihm fort solle.

5.

Der Räuberprinz.

Ein Prinz wollte ausziehen in die Welt, um etwas zu erleben. Er hatte seinen Diener mitgenommen und so waren sie beide schon in viele Königreiche gekommen. Einmal traf es sich aber, daß sie auf der Reise von einem Königreiche zum andern durch einen großen Wald mußten. Als sie schon tief hinein waren, bemerkten sie eine Räuberbande und daß es nicht mehr möglich war, ihr auszuweichen. Der Prinz sagte also zu seinem Diener: „Wir müssen uns auch für Räuber ausgeben, von der und der Bande, die in dem andern Königreiche zerstreut worden; wir können einmal nicht mehr zurück.“ Sie thaten es so, gaben das Zeichen, und wurden unter die Bande aufgenommen. Sie hatten schon ein ganzes Jahr alle

Raubzüge mitgemacht, da wurde der Hauptmann gefangen genommen und die Räuber wählten den Prinzen zu ihrem neuen Anführer. Unter dem waren sie immer recht glücklich. Der Prinz hörte aber, daß die Königs-Tochter in einem benachbarten Reich, in demselben gerade, wo der frühere Räuberhauptmann gefangen saß, außerordentlich stolz und spröde sei. Er nahm sich also vor, sie zu gewinnen. Er ging mit seinem Diener fort und kam in die Stadt. Dort sagte er zu diesem: „Bleib hier im Wirthshaus, bis ich dich brauchen werde.“ Er selbst kam zu einem Tischler gab sich für einen Hutmachergesellen aus und sagte, daß sein Gewerbe schlecht gehe und er wolle was anderes anfangen; der Tischler behielt ihn bei sich und er mußte ihm helfen, wo es sich thun ließ. Als sie einmals so bei Tisch zusammen saßen, meinte der Tischler: „Wenn man nur in den König seine Schatzkammer kommen könnte, da wäre man auf einmal reich werden.“ Ei, meinte der Geselle: das wäre wohl zu machen. Sie gehen also zusammen hin und führen es richtig aus, und bringen eine Menge Geld zusammen. Der Geselle hatte nicht viel davon haben mögen, weil er selbst genug

hatte. Nach einiger Zeit, wollte der Tischler von neuem hingehen und sich noch mehr holen. Der Hutmachergeselle warnte ihn aber und sagte, er solle sich in Acht nehmen, und ließ sich nicht dazu bewegen, mitzugehen. Unterdessen hatte der König wegen des Raubes bei dem gefangenen Räuberhauptmann fragen lassen, ob das von seiner Bande ausgeführt sei, und ob es nicht möglich wäre, sie zu fangen. Es wäre möglich, sagte dieser, daß es Einer von den Seinen angestiftet hätte, doch dann würde er schwerlich wieder kommen. Sie konnten es aber versuchen und mußten ein Fallbeil in der Schatzkammer einrichten. Das thaten sie auch. Wie der Tischler also kam, so wurde ihm der Kopf heruntergeschlagen. Aber nun wußte der König doch nicht, ob es von der Räuberbande Einer war! Er ließ ihn zu dem Räuberhauptmann bringen, der betrachtete ihn und fand, daß es Keiner von seinen Leuten wäre: er wüßte nicht anders, er müßte aus der Stadt sein. Sie sollten die Leiche in der Stadt vor allen Häusern vorbei fahren und Soldaten mitnehmen, wo ein Jammer und Lärmen entstände, da sollten sie augenblicklich eindringen, das wäre das Haus, wo er hin-

gehörte. Sie thaten es je. Als sie bei dem Hause des Tischlers vorbei kamen, schrie die Frau laut auf. Die Soldaten traten ein und fragen, warum hier solcher Jammer wäre. Der Hutmacher-Geselle hatte aber schnell, ehe noch die Soldaten eintreten konnten, der Frau mit einem Messer auch über die Hand geschnitten und sagte ihnen, es wäre nur, weil der Frau das Unglück mit dem Messer geschehen wäre. Sie mußten also wieder fortgehen und konnten in der ganzen Stadt nichts entdecken. Der König ließ den Räuberhauptmann fragen, was da zu machen wäre. Dieser meinte, er wüßte nun keinen andern Rath, als, daß sie ihn sollten auf's Rad flechten, sie sollten aber dabei wachen lassen, um vielleicht zu erkennen, wer hinkäme. Als der Tischler auf das Rad gebracht war, jammerte die Frau sehr, daß er nicht begraben würde. Der Obergeselle sagte, er wolle sehen, daß er dafür sorgen könne. Nähm sich 12 Mondschuhen machen, brachte sie in die Nähe vom Henkersberg, sagte der Frau aber nichts. Er verkleidete sich also eine alte Frau, nahm ein Fäßchen Branntwein mit Schlafkraut auf den Rücken und kam Abends spät bei der Wache vorbei. Was sie hier wollte, frag-

ten diese. Sie hätte in der Stadt ein Fäßchen Brandtwein gekelt, es wäre aber so schwer, daß sie nicht recht mit fort kommen könnte, sie möchten ihr doch erlauben, daß sie die Nacht bei dem Wachtfeuer zubrächte. Wie der Unterofficier und die Soldaten hörten, daß sie Brandtwein bei sich hätte, so mußte sie ausschenken. Es dauerte aber nicht lange, so schliefen alle ein. Er zog ihnen ihr Lederzeug aus, nahm ihnen ihre Gewehre und alles weg und zog ihnen die Kapuzinerkutten an, nahm dann den Tischler vom Rad und begrub ihn, wo es Niemand wußte. Wie der König am andern Morgen hinkam und sah, was vorgefallen war, so ließ er die Soldaten bei Wasser und Brod einsperren. Der gefangene Räuberhauptmann meinte aber doch, es müßte einer von seiner Bande sein. Er wußte aber nicht, wie er zu fangen sei.

Nicht lange darauf, so gab der König ein großes Fest und lud alle, wer nur kommen wollte, dazu ein. Der Prinz kam in den Gasthof zu seinem Bedienten und machte sich auch dazu auf. Er wußte es so anzustellen bei dem Fest, daß alles umnebelt war und er der Prinzessin, als sie schlief, einen Pan-

teffel aus ihrem Zimmer stahl. Kein Mensch wußte am andern Tag, wo er hingekommen war. Weil nun die Prinzessin wohl einsah, daß Jemand in ihrer Kammer des Nachts gewesen sein mußte, so wollte sie den erkennen, wer es gewesen sei, wenn er noch einmal die folgende Nacht des Festes kommen sollte. Sie hing also ein rußiges Kreuz an einen Faden auf, so daß Jeder der hereinkam ein Zeichen davon an die Stirn bekam. Der Prinz kam richtig wieder und stahl die folgende Nacht der Prinzessin die Nachthaube: da er aber bemerkt hatte, daß ihm ein schwarzes Kreuz an die Stirne gemacht war, so machte er allen übrigen im Schlosse auch schwarze Kreuze an die Stirnen, so wußte man es am andern Morgen doch nicht, wer es gewesen war. Der König ließ also einen Aufruf ergehen. „Wer es auch sei, der, der ihm hätte die Schatzkammer bestehlen, müßte derselbe sein, der bei seiner Tochter den Pantoffel und die Nachthaube gestohlen hätte. Wenn er auch ein Räuber sei, er sollte kommen und sollte seine Tochter haben." Der Prinz sagte, daß er der wäre, daß er zwar Räuber, aber auch ein Prinz wäre, und so vermählte er sich und war ein sehr kluger Regent.

6.

Von der vermünschten Kröte, wo das Mädchen sieben Jahr gedient hatte.

Ein Mädchen ging in Gesellschaft mehrerer Mädchen in die Pilze, auf einmal sieht sie zwei schöne Herren-Pilze, zwischen welchen eine sehr dicke Kröte saß. Sie nahm ein Stück Holz und warf es nach ihr: „Oh pfui, du häßliches Thier, bei dir wollt ich gerne Gevatter stehen.“ „Gut, erwiederte die Kröte, das soll dir werden.“ Das Mädchen erschrak nicht wenig über diese Antwort und kam sehr bestürzt nach Hause. Ihre Aeltern wollten wissen, was ihr begegnet wäre, und drangen so lange in sie, bis sie es ihnen erzählte. „Was ist da zu thun? sprach der Vater, als daß du Pathe stehst, wenn du aufgefordert wirst.“ Es war schon eine geraume Zeit ver-

fleißen. Das Mädchen hatte es schon so ziemlich vergessen und glaubte, es würde nichts geschehen. Als sie einen Nachmittag mit den andern Mädchen spann, kam ein graues Männchen zur Thür herein, mit einem Gruße von der Kröte: um sie zu bitten, bei ihrem Kinde Pathe zu stehen. Das Mädchen erschrack, daß sie blaß wurde, und frug, wenn sie kommen sollte. „Du mußt gleich mitgehen." Sie zog sich an und ging mit. Das Männchen ging gerade auf den Wald zu und gleich bei dem Flecke, wo die Herrnpilze gestanden hatten, stand ein großer Felsen, an diesen schlug das Männchen dreimal an, der Fels theilte sich und sie kam auf einen Gang und der Fels schloß sich hinter ihnen. Als sie eine ziemliche lange Weile gegangen waren, erstaunte das Mädchen nicht wenig, auf eine sehr schöne Ebene zu kommen. Vor ihr lag ein sehr schönes Dorf mit lauter neu erbauten Häusern. Das Männchen ging in eins dieser Häuser. Als sie in die Stube traten, stand ein Wochenbett da und das Mädchen reichte der Wöchnerin freundlich die Hand und gratulirte ihr in die Wochen. Sie konnte gar nicht begreifen, daß sie vorher eine Kröte gewesen sei, und jetzt sah sie einen Menschen

vor sich. Indessen war sie still und wartete, was weiter kommen würde. Jetzt fanden sich mehrere Pathen ein und das Kind wurde zur Taufe getragen. Als die Pathen nach geendigtem Schmause nach Hause gehen wollten und sie auch gehen wollte, spricht die Wöchnerin zu ihr: „deine Zeit ist noch nicht da zum gehen; hier hast du ein Paar neue Schuh. Wenn du die in meiner Arbeit wirst zerlaufen haben, dann erlaube ich dir heim zu gehen.“ Sie wußte sich nicht anders Rath und mußte sie anziehen, als sie sie aber anhatte, brachte sie dieselben nicht mehr von den Füßen. Nun war sie bereits sieben Jahre in diesen Schuhen gelaufen und es war noch nicht das Mindeste zu sehen, daß sie entzwei gehen wollten. Als sie daher zum Nachbar nach Wasser ging, weinte sie bitterlich. Die Nachbarsfrau bedauerte sie und frug, warum sie weine, und sie erzählte ihr unter Thränen, daß sie nicht eher zu ihren Eltern gehen dürfte, als bis die Schuhe entzwei wären. „Oh, sagte die Nachbarin, da magst du dein Leben lang drauf laufen, ich weise dir aber einen Rath geben, du darfst ihn aber Niemand mittheilen, wenn du den befolgst, so sind die Schuhe in einigen Wochen ent

zwei." Das Mädchen versprach es hoch und theuer, still zu sein, und die Nachbarin sprach: „Scherle nur immer in die Schuhe und so gehe drinnen." Das Mädchen befolgte ihren Rath und als sie nach einigen Wochen des Morgens aufstand, fielen die Schuhe eher auf die Erde, ehe sie mit den Füßen die Erde berührt. Mit freudig klopfendem Herzen nahm sie die Schuhe und sprang zu ihrer Frau, die große Augen machte, als sie die zerrissenen Schuhe sah: „Die Schuhe wären gewiß noch nicht entzwei, wenn du nicht einen guten Rath von der Nachbarin bekommen hätten." Als aber das Mädchen die Nachbarin vertheidigen wollte, konnte sie kein Wort sprechen. Zuletzt sprach die Frau zu ihr: „Wenn du ein sehr unordentliches faules Mädchen gewesen wärest, so würde es um dich sehr übel aussehen, so aber ist es gerade das Gegentheil und nun kehre das ganze Haus vom obersten Boden alle Winkel und Löcher aus bis in den letzten Winkel der Hausthüre, damit ich dir auch deinen Lohn geben kann." Noch nie hatte das Mädchen eine Arbeit so gern und emsig verrichtet, wie diese, und sie fegte alles recht rein aus. Als sie nun fer-

tig war, sprach die Frau: „Nun iß und trink dich zuvor satt und dann raffe dir das Kehricht in deine Schürze, welches dein Lohn ist; Wirf es aber nicht weg, sondern trag dir es nach Hause.“ Als sie nun gegessen und getrunken hatte, stand das graue Männchen auf einmal vor ihr und sprach: „Nun will ich dich wieder zu Hause führen.“ Sie gingen denselben Weg, den sie gekommen waren. Und als sie durch den Felsen durch waren, sprach das Männchen: „Nun gehabe dich wohl; nun wirst du wohl vollends allein zu Hause finden.“ Das arme Mädchen stand da wie verkehrt, alles kam ihr ganz fremd vor. Sie kam in das Dorf, wo sie aber Niemanden erkannte. Zufällig trat sie vor einen Spiegel und sah mit Erstaunen, daß sie ganz alt und häßlich aussah. Sie wußte sich keinen anderen Rath als zum Pfarrer des Orts zu gehen und ihn zu bitten, daß er in den Kirchenbüchern nachschlüge, wie lange sie weggeblieben sei. Zu ihrem Erstaunen hörte sie, daß es beinahe hundert Jahre vorbei sind. Sie mußte alles erzählen, was die Leute sehr in Verwunderung setzte. Ehe sie zum Pfarrer ging, hatte sie

aber den Rebricht, den sie mitgebracht, in einen Kasten bei einer Frau geschüttet. Als sie zurückkam, zeigte es sich, daß es lauter Gold war. Da sie bald darauf starb, so mußte sie feierlich davon begraben werden. Das Uebrige kam aber den Armen zu Gute.

7.

Von dem Fleischer, dessen Sohn zu einem Sperling wird.

Ein Fleischer, der schon lange als Wittwer gelebt hatte, dem wollte die Wirthschaft nicht recht gehen. Er heirathete also eine Wittwe, die ein Mädchen mitbrachte, welches Lehnel hieß. Er selbst hatte einen Sohn, der hieß Paul. Die Frau hatte aber ein sehr böses Herz. Der Knabe war ihr bald im Wege, so daß sie den Entschluß faßte, ihn nicht lange um sich zu dulden. Schwester Lehnel aber hing mit großer Liebe an dem Paul, sie konnte keinen Augenblick ohne ihn allein sein. Eines Tages als der Fleischer nach Schlachtvieh aus war, bezeigte sich die Fleischerin sehr freundlich gegen beide Kinder. Bald schickte sie die Schwester nach Essig mit der Sage, dem Vater

etwas Saueres bereiten zu wollen, und geht unterdeß mit dem Paul ins obere Stockwerk. Der Knabe soll etwas aus dem großen Kasten heraus nehmen. Wie sich der Knabe mit dem Kopfe hineinbiegt, schlägt sie den Deckel zu, daß der Kopf drinn im Kasten, der Körper draußen hängt. Sie schneidet ihn vollends ab, dann kocht sie den Kopf und macht ihn dem Vater zu einem sauren Gerichte zurecht. Als die Mutter beschäftigt ist, den Körper wegzuschaffen, kommt Lehnchen dazu. Die Mutter verbietet ihr, Jemanden etwas zu sagen, da sie jetzt ja die Erbin aller Güter würde. Die Lehnchen versprach es. Als nun der Fleischer zu Hause kam, schmeckte ihm das vorgesetzte Essen so vortrefflich, daß er Weib und Kind nichts anbot, was er sonst zu thun pflegte. Die Knochen warf er unter den Tisch. Sein Hund beroch sie und ging gleichsam recht betrübt davon weg. Lehnchen aber suchte sich die Knochen alle zusammen, wickelte sie in ein neues seidenes Tuch ein und legte sie in ihr Bett unter den Kopf, wo sie sich weinend bald zu ihm niederlegte. Der Fleischer der frug nach seinem Sohne. Die Frau gab vor, daß sie ihn weggeschickt hätte und daß er erst spät wieder kommen

würde. Der Fleiſcher legte ſich dabei zur Ruhe. Als ſie ſich auch zu Bette legte, frug der Fleiſcher noch einmal nach dem Sohne. Sie ſagte: „Er iſt ſchon ſchlafen.“ Des Morgens erwachte der Fleiſcher, eh die Sonne aufging. Er betrachtete die Blumen, die er draußen am Fenſter zu ſtehen hatte. Auf einmal kömmt ein Vogel, ſetzt ſich auf eine der ſchönen Blumen und ſingt:

Schwinderlind, Schwinderlind,
Ich bin Meiſter Fleiſchers ſein klein Kind,
Meine Schweſter Lehnel
Band mir meine Behnel
In ein ſeiden Tüchlein,
Schwinderlind, Schwinderlind,
Ich bin Meiſter Fleiſchers ſein klein Kind.

Die Lehnel, als ſie das hörte, ſprang ſie raus, brachte das ſeidene Tüchlein mit den Knochen dem Vater und ſprach: „Du haſt geſtern den Kopf meines Bruders gegeſſen.“ Er ließ ſeine Frau binden und vor Gericht führen. Da wurde ihr ebenſo der Kopf abgeſchlagen wie dem Kinde. Der Vogel flog fort und den Körper ließ der Vater beerdigen.

8.

Der Menschenfreller.

Ein König, der ganz verarmt war, hatte drei Töchter, wovon die jüngste ein ganz besonders schönes Mädchen war. Eines Abends sprach der Vater wider seine Frau: „Du siehst es wohl, daß es nicht möglich ist, die Mädchen länger zu ernähren. Entschließe dich, sie in den Wald zu führen.“ Das jüngste Mädchen, die das hörte, dachte: „Da werden wir ja von den wilden Thieren zerrissen. Ich werde zu meiner Frau Pathe gehen und ihr solches erzählen.“ Die Pathe, die eine große Zauberin war, sagte: „Hier hast du einen Knaul Zwirn, wenn deine Mutter von dir wird weg sein, so lege den Knaul auf die Erde und winde von demselben los. Wo der Knaul zufliegt, da gehe nach und du kommst zu

Hause, aber unterstehe dich nicht, deine Schwestern mit zu bringen. Komme zu mir und du sollst dann glücklich sein." Als das Mädchen wieder zu Hause kam, zogen sich Mutter und Schwestern an und auch sie mußte solches thun. Nun gingen sie mit wenig Lebensmitteln versehen in den Wald. Sie hörten bald da, bald dorthin. Es fing schon an, Abend zu werden. Die Mutter sprach, „wir haben uns ganz verlaufen, wir wollen hier ein wenig ruhen." Sie legten sich nieder und die Mädchen schliefen ein. Da ging die Mutter fort und ließ sie allein. Da die zwei ersten erwachten und die Mutter fort war, erschraken sie sehr und weckten die jüngste auf. Sie schluchzten und weinten. Die jüngste aber war ganz ruhig und sagte: „Sie könnte sich wohl zu Hause finden, sie sollte aber die Schwestern nicht mit bringen." Die Schwestern aber baten sie sehr, daß sie doch auch sie zu Hause führen möchte, sie wollten sie jetzt besser wie bisher behandeln, so daß sie sich endlich erweichen ließ und sie mit nach Hause nahm. Da sie zurück waren, geht sie vor allen andern gleich zu der Frau Pathe, zu der Zauberin, die sie sehr zornig fand und ihr Vorwürfe machte, daß sie ihr Glück mit

Füßen träte. „Eure Mutter wird euch wieder in den Wald führen, diesmal kann ich dir aber nicht helfen, weil du meinem Gebote zuwider gehandelt hast. Weil du aber meine Pathe bist, so gebe ich dir drei Haare in dem elfenbeinernen Schächtelchen. Sie sind von meinem Haupte. Trage sie stets bei dir und wenn du in Noth bist, so reibe sie und sprich: „Policke, Polucke, Podrei," so werde ich dir zu Hülfe kommen." Das Mädchen bedankte sich und ging nach Hause. Als sie nach Hause kam, waren sie gerade wieder bereit, um fortzugehen, und sie mußte wieder mit. Als sie nun wieder in dem Walde zurückgeblieben waren, und die zwei Schwestern sie wieder aufgeweckt, verlangten diese von ihr, daß sie sie zu Hause führe, und schlugen und stießen sie und behandelten sie sehr böse. Das jüngste Mädchen weinte darüber bitterlich und sagte ihnen, daß es ihr nicht möglich wäre, den Weg nach Hause zu finden. Sie gingen also ihrem Schicksal überlassen in der Irre immer fort. Das jüngste Mädchen hatte sie doch etwas beruhigt und sprach nun zu ihnen: „Wartet, ich werde auf diese hohe Eiche klettern und werde mich umsehen, ob dieser Wald nicht ein Ende hat". Als sie raufgestiegen, wurde sie in

weiter Ferne ein wunderschönes Schloß gewahr, welches so blinkte, wenn die Sonne darauf schien, daß ihre Augen ganz dunkel wurden. „Was sehe ich!“ rief sie aus: „Ein Schloß von Gold und Silber! dort zu wollen wir gehen.“ Sie zeigte ihnen die Richtung an, und alle drei gingen nun so schnell wie möglich auf das Schloß zu. Als sie dran ankamen, sahen sie, daß das Schloß von Silber erbaut und der Hof mit Marmor gepflastert, die Thore und die Staketen von Elfenbein waren, so daß sie lange vor Staunen nicht wußten, was sie machen sollten. Endlich klopfte die jüngste Tochter an das verschlossene Thor heftig an und alsbald tritt eine Frau mit drei Köpfen zur Hausthür heraus und tritt auf sie zu. Die zwei ältern Schwestern wollen entfliehen. Die jüngste aber hält sie und redet ihnen zu, daß sie bleiben sollen. Im Stillen dachte sie an die Hülfe der drei Haare, so daß sie nicht die Furcht hatte. Sie bat also um Einlaß und etwas zu essen. Die dreiköpfige Frau wußte nicht, was sie thun sollte: „Denn wenn mein Mann zu Hause kömmt, so frißt er euch gleich.“ Die Jüngste bat aber dennoch sehr dringend, sie einzulassen, und die Frau nahm sie mit sich. Als

sie in das Schloß eintraten, war es so schön, daß sie vor Verwunderung nicht wußten, wo sie hinsehen sollten. Ueberall waren Perlen und Edelsteine, und die Frau brachte ihnen lauter sehr schöne Früchte. Aber die jüngste Tochter bat dringend um Brod und etwas anderes Gebackenes. Die Frau aber erwiederte: daß sie in ihrem Leben von so etwas noch nichts gehört hatte. Das Mädchen mußte ihr noch näher erzählen, was das wäre, und sie trug großes Verlangen, es zu haben. Das Mädchen sagte ihr, daß das Brod müßte am Feuer gebacken werden. Da wunderte sie sich und sagte: „Feuer hat's, was ist das Feuer." Sie konnten es nicht näher beschreiben, und da sie noch aßen, so sah die Frau den Menschenfresser von weiten kommen. In dem Augenblick ergriff sie die drei Mädchen und spricht: „Fort, fort, er kommt." Sie sperrt die Mädchen, zwei in eine Tenne und die Jüngste auch in eine und deckte sie zu. Der Menschenfresser kommt wie ein wildes Thier herein und ruft aus: „Es riecht nach Menschen, gleich schaffst du sie oder ich zerreiße dich." Die Frau spricht: „sei nur ruhig, es sind wohl drei hübsche Mädchen hier, aber sie können Brod

backen. Lasse sie doch erst eine Menge backen und dann kannst du sie ja fressen." Er verlangte mit Ungestüm, sie bald zu sehen, und sie holte sie alle drei auf einmal hervor. Als er die schöne Gestalt des jüngsten Mädchens sah, dachte er sie gleich zu verschlucken. Die dreiköpfige Frau aber meinte, daß sie die Hauptperson wäre, ohne sie könnten die zwei Andern doch nichts machen, sie müßte also leben bleiben. Er befahl, daß sie eine Menge backen sollten, und dann wollte er die schöne Mahlzeit zu sich nehmen. Die Frau frug, was alles dazu nöthig wäre, und sie forderten Butter und Mehl. Nun entfernte sich das jüngste Mädchen in ein besonderes Zimmer und sprach: „wie soll ich's denn anfangen, ich habe selbst noch nichts gebacken, auch weiß man hier nichts von Feuer, wie soll ich zu Feuer kommen?" Sie war in aller Angst; endlich dachte sie an das elfenbeinerne Schächtelchen. Sie nahm die drei Haare heraus und rieb sie, indem sie die drei Worte sprach: „Policka, Polucka, Podrei." In dem Augenblick kam ein Vögelein ins Fenster geflogen. Dieser Vogel sprach: „In welcher Noth bin du, was verlangst du?" Sie erzählte dem Vogel ihre Noth und bat

um Feuer. Der Vogel fliegt nieder und nicht lange bringt er einen Stein, mit dem sie an der Wand reiben sollte, dann würde Feuer heraus springen, und sagt ihr, wie sie es machen solle beim Brodbacken. Dann sprach der Vogel: „Sei auf deiner Hut. Ich gebe dir den Menschenfresser in die Gewalt. Sei klug und gieb auf alles Achtung, was um dich vorgeht."

Jetzt machte sie ein Feuer in einem großen Backofen, setzte Butter in einem großen Tiegel vorn hin, daß sie braun werden sollte. Der Menschenfresser hatte noch nie einen so guten Geruch geschnuppert, wie dieser war. Als er an den Backofen kam und merkte, daß der Geruch daraus steige, wollte er hinein, und die Butter heraus ziehen, denn Feuer kannte er noch nicht. Als er mit dem Kopfe in den Backofen hineinfuhr und das Knie in die Höhe hob, um hinein zu kriechen, war die jüngste Tochter bei der Hand, stieß ihn vollends hinter mit der Krücke, daß er das Rausgehen vergaß. Sie ließ ihn drin liegen und sprang, als wenn sie recht erschrocken wäre, zu der Frau und machte großen Lärm, daß der Mann stürbe. Die Frau aber sprach: „Hast du das Un-

geheuer in deinen Händen, so tödte es vollends.“ Sie ging wieder zurück, legte noch mehr Holz an, so daß er ganz verbrannte. Nun wurde es den Mädchen leichter ums Herz. Das Brodbacken ging gut von Statten. Die dreiköpfige Frau selbst war immer außer sich vor Freude. Als sie nun mit dem Brodbacken fertig waren, thaten die Mädchen, als ob sie wieder gehen wollen. Die Frau aber bat sie recht dringend, bei ihr zu bleiben, indem sie doch sonst ganz allein wäre. Dazu ließen sich auch die Mädchen nicht zweimal bitten. Nachher behandelte die Frau die zwei ältern mehr wie ihre Dienstboten, die jüngste aber wie ihre gute Freundin, mit der sie immer umging, welches die zwei ältern sehr verdroß, besonders wenn die Jüngste genöthigt wurde, ihnen etwas zu befehlen. Die Frau wurde aber den Mädchen sehr peinlich, wenn es ihr in den Sinn kam und sie tückisch wurde, so daß sie dann oft drohte: sie umzubringen. Als sie nun eine ziemliche Zeit dagewesen waren, legte die Frau am Tage sich einmal nieder, wo sich das Mädchen auf das Kanferbrett setzte und eine heimliche Sehnsucht nach ihrer Frau Pathe und nach ihren Eltern bekam. Sie griff also mit Thränen nach dem

elfenbeinernen Schächtelchen, rieb die drei Haare mit den Worten: Policka, Polucka, Podrei, wo sogleich der Vogel wieder in dem Fenster erschien: „Was ist dir und warum weinest du, nach was verlangst du?“ frägt sie der Vogel. „Die Sehnsucht nach dir, um dich zu fragen, ob wir denn unser Lebelang hier in dieser Sclaverei bleiben sollen?“ „Das hast du nicht nöthig, hättest du mich nur schon lange gerufen. Ganz oben im Schlosse hat's eine Stube; die öffne; da hängt ein kleines Schwert drinn. Dieses hole dir in die Stube, wo du die Frau immer ankleidest. Sobald du aber dieses Schwert in die Stube bringst, und du hast es nicht in den Händen, so wird es zu einem Haarkolleisen, zum Locken brennen werden. Ueberrede nun die Frau, daß du sie sehr schön frisiren willst an allen drei Köpfen. Wenn du ihr die Locken willst brennen, so mußt du ihr sagen, sie soll an allen drei Köpfen die Augen zumachen. Dann ergreif das Schwert, fasse dir Muth und haue zu. Die Kraft werde ich dir geben, daß alle drei Köpfe auf einmal runter fliegen.“ Sie that nun auch, wie ihr gesagt war, welches ihr auch alles so glückte.

Da die beiden Schwestern sahen, daß sie von

dieſer Frau befreit waren, frugen ſie die jüngere Schweſter: ob ſie nun Frau ſein wolle. „Ein Recht hätte ich dazu," ſprach ſie: „aber ich will kein Vorrecht haben, ſondern wir wollen alle drei gleich herrſchen." Was ſie denn auch zum Scheine gern einwilligten.

Nun wurde das Haus durchſucht in allen Stuben, wobei ſie ſich öfters ſo erſtaunten, wenn ſie in eine Stube traten, daß ſie nicht wußten, wo ſie zuerſt hinſehen ſollten: weil ſo viel Pracht und Schönheit darin war. Die beiden ältern aber zwangen ihre jüngſte Schweſter, daß ſie mußte ihre Köchinn werden und ihnen aufwarten. Die ältern Schweſtern benutzten die ſchönen Kleider, um draußen ſpazieren zu gehen, während die jüngſte immer zu Hauſe bleiben mußte. Eines Tages, da es wieder ſo war, ſaß die Jüngſte am Fenſter und rief in ihrer Traurigkeit wieder die Pathe, welche auch bald in der Geſtalt eines Vogels wieder erſchien, aber noch einen mitbrachte. Sie öffnete das Fenſter und ließ ſie herein. Da dieſe ſich auf die Erde ſetzten, nahmen ſie ihre menſchliche Geſtalt an. Es war die Frau Pathe und das andere war eine von den Untergebenen der

Zauberin. Nun wunderte sich die Patbe, daß sie so traurig wäre, indem sie dachte, daß sie doch voll Freuden sein müßte, da sie nichts mehr von der dreiköpfigen Frau zu leiden hatte. Es erzählte ihr aber das Mädchen unter Thränen, wie ihre Schwestern sie so schlecht behandeln; wobei die Zauberin furchtbar ausrief: „Wart, euer Undank soll euch belohnt werden! Ich bleibe jetzt bei dir, mein Pathchen. Wenn die Schwestern kommen, so werde ich und mein Dortchen als Spinnen an die Decke kriechen.“ Von da konnte sie nun immer sehen, wie schlecht die beiden Schwestern die Jüngste behandelten. Die Zauberin wußte aber, daß in der Nähe den Wald hindurch ein König wohnte, der wollte sich verheirathen und hatte in alle Gegenden ausgeschrieben, daß ein großer Ball sein würde. Sie schickte also das Dortchen nach dieser Residenzstadt und ließ ein Zeitungsblatt holen, worin der Ball angezeigt war. Ihr Pathchen mußte es so hinlegen, daß die ältern Schwestern es sahen. Und die ohne erst zu fragen, waren voller Freuden. Sie suchten sich ihre schönsten Kleider herzu, als der bestimmte Tag kam, und gingen fort. Sie wußten beim Walde aber nicht, welchen Weg sie einschlagen

ſollten. Sie waren zwar immer ſpazieren dort gegangen, doch nie hatten ſie einen Ausweg gefunden. Unterdeß, als ſie weg waren, rief die Zauberin ihre Pathe zu ſich und ging in das Zimmer, wo das Schwert gehangen hatte, wo ein ganz goldner Schrank drin ſtand. Der Schlüſſel aber war nicht da. Die Zauberin zog alſo einen runden Kreis, murmelte einige Worte dabei, wo dann der Schlüſſel herzukam.

Sie öffnete den Schrank und erſtaunungsvoll ſieht das Mädchen davor, indem ſie Kleider ſieht, die glänzen wie die Sonne. Nun zieht die Zauberin ſie prachtvoll an; ſchmückt ihre Haare mit den ſchönſten Juvelen, die in dem Schranke aufbewahrt lagen. Sie war ſo ſchön darin, daß als ſie vor den Spiegel trat, ſie ſich ſelbſt nicht kannte. Darauf befiehlt ihr die Zauberin, daß ſie ſoll ihren Schweſtern nachgehen. Eh ſie aber bis vor das Thor kommt, da hatte die Zauberin ihr Tertchen in ein Pferd verwandelt und prachtvoll geziert. Als nun die Pathe zu dem Pferde kam, ſpricht dies: „Setz dich auf und reit auf mich.“ Als ſie nun in den Wald kam, ſah ſie ihre Schweſtern gehen. Da trappte das Pferdchen nach und da es an ihnen vorbeiging, da trat das Pferd in eine

Pfütze und besprützte die beiden Mädchen nicht wenig. Da waren diese so verboßt darüber, daß sie sprachen: „Ei daß du den Hals brächest, du Racker.“ Sie hätten aber selbst den Weg nicht gefunden, wenn sie nicht der Fährte des Pferdes nachgegangen wären; indem sie es sich dachten, daß die Reiterin auch zu dem Balle eile. Unterwegens hatte das Mädchen sich vom Pferde unterrichten lassen, wie es sich auf dem Balle zu verhalten hätte. Als sie im Schloß zum Ball ankam, sah der König sie schon im Hofe und ging ihr gleich entgegen; bewillkommete sie mit vielen Freuden, und tanzte den ganzen Abend mit ihr. Er wollte gern wissen, wer sie wäre. Es war ihr aber befohlen, es nicht zu sagen, sondern nur: daß sie ein armes Mädchen sei. Darauf bat sie der König um ein Andenken, vielleicht einen Ring von den vielen, die sie an den Fingern trug, aber sie sprach: sie gäbe ihm keinen. Es war ihr auch verboten. Der König befiehlt also heimlich, daß sie die untersten Stufen stark mit Pech bestrichen, und daß der letzte Tanz noch recht lange dauern sollte, so daß sie sich ängstigte fort zu kommen und große Eile hatte. Als also der Tanz geendigt hatte, verschwand sie aus sei-

nen Armen, und im Augenblick war sie über die Treppe runter. Am Pech blieb sie aber mit dem Fuße hängen und da sie der König verfolgte, so ließ sie lieber den Schuh stehen, schwang sich aufs Pferd und ritt davon. Nun ließ sich der König den Schuh losmachen und nahm ihn mit sich und legte ihn in sein Bette unter das Kopfkissen und wurde krank. Die Aerzte errieten, er hätte eine Liebeskrankheit und drangen in ihn: er sollte es doch sagen, was ihm fehle. Er kann aber weiter nichts sagen, als daß er den Schuh hervorgiebt und die zur Gemahlin sich bestimmt, die den andern dazu hat und der beide passen. Da das im Lande bekannt gemacht wurde und ein bestimmter Tag dafür festgesetzt, so stickten sich alle Mädchen den andern Schuh nach ihren Gedanken dazu; auch die zwei Schwestern auf dem Schlosse, die das ebenfalls erfahren hatten. Als der Tag kam, so gingen diese mit allen übrigen Mädchen hin. Wie sie jedoch ihre Schuhe verbrachten, so paßte keiner zu dem einen vom König. Die Zauberin hatte aber, nachdem die Schwestern fort waren, ihr Pathchen eben so wie beim Ball angezogen, nur mit Einem Schuh, und Dortchen mußte sie als Pferd

wieder hintragen. Als sie der König von weitem schon kommen sieht, läuft er ihr mit dem einen Schuh entgegen und ruft: „Nun kommt meine Braut.“ Er zieht ihr den Schuh selber an, indem sie noch auf dem Pferde sitzt. Als sie hereingetreten in das Schloß und sich alles herzudrängt, um zu hören, wer sie ist: so kommen die zwei Schwestern auch heran und vernehmen mit Staunen, daß das ihre Schwester sei. Sie dachten, daß diese gleich die Hand vom König annehmen würde, aber sie sträubte sich und sprach, daß sie doch ein so armes Mädchen wäre und nichts besäße und ihre Eltern doch so arm wüßte, daß diese sie in den Wald geführt hätten, was könnte da ihr so ein Glück nützen. Es versprach ihr aber der König: er wolle ihre Eltern zu sich kommen lassen. Und wenn sie schon gar nichts hätte, so wäre ihm ihr gutes Herz schon lieber. Da sie das hörte, daß ihre Eltern sollten beglückt werden, so willigte sie ein. Nun bat sie, von dem Schloß, wo sie gewesen, noch einmal Abschied nehmen zu dürfen. Da der König doch hörte, daß sie in einem Schloß wäre, so wunderte er sich darüber und fing, eh er sie nicht als Braut abholen dürfe, welches sie ihm auch er-

laubte. Darauf ritt sie in Gesellschaft ihrer Schwestern wieder zurück, die gar nicht wußten, wie sie die Bosheit ihres Herzens verbergen sollten, und was sie anstellen sollten, um sie um das Glück zu bringen.

Als die Jüngste sich vorbereitete und ihre Sachen einpackte, so saßen die zwei im Zimmer, wo die Zauberin als Spinne an der Decke hing, und sie machten allerhand Rathschläge, wie sie ihre Schwester um das Glück brächten. Da hören sie auf einmal das Geschwirre von Pauken und Trompeten, wo der Königliche Zug kömmt, ihre Schwester abzuholen. Sie rennen schnell an das Fenster, und sehen hinaus. In dem Augenblick kriecht die Spinne auf die Erde und indem sie den Fußboden betrat, ist sie die Zauberin. Sie geht sachte zu ihnen hin und spricht: „So empfanget denn den Lohn eurer Undankbarkeit," und im Nu stürzt sie sie zum Fenster hinunter, wo sie das Genicke ganz sanfte brachen, was sie ihrer Schwester aus liebendem Herzen herzlich gewünscht hatten. Die Zauberin macht der Pathe ein Geschenk

mit dem ganzen Schloß. Der König, weil das Schloß viel schöner war als das seine, lebte fortan mit seiner Gemahlin darin bis an der Welt Ende.

9.

Die verwünschten Vögel.

Ein armer Mann hatte drei Töchter, da er sie kaum ernähren konnte, so wünschte er, daß er ihrer wär los gewesen. Eines Tages kam ein Wagen gefahren, darin ein Herr sitzt. Der bittet den Mann, ob er ihm eine Tochter als Kind geben wolle, er sei schon alt. Er that es und gab ihm die Aelteste. Das Mädchen setzt sich also in den Wagen und fährt fort mit ihm. Unterwegens klagt sie über heftigen Durst. „Wart nur, spricht der Alte, wir werden gleich zu einem Brünnlein kommen, dort kannst du trinken. Dort werden viele Vögel kommen, die werden dich bitten, daß du sie besprengen sollst, thu das aber nicht.“ Nun stieg sie raus aus dem Wagen und trank, als sie hinkam. In dem Augenblicke

kamen unzählig viel Vögel und baten sie dringend, sie zu besprengen, welches sie aber nicht that. Sie setzte sich wieder zu ihm und sie fuhren weiter. Darauf kamen sie an einen sehr hohen Berg, und ihr war sehr bange, wie sie hinauf kommen würden. Es war aber, als wenn der Wagen hinaufgeschwebt wäre. Sie kamen eben zu einem sehr schönen Schloß: „Hier, sagte der Mann: hast du die ganzen Stuben. Ich reise auf drei Tage weg. Wenn ich wieder komme, mußt du mir eine Katze vorgeschürt haben; den Kopf und die Knochen mußt du essen. Aber das übrige bereite mir zu.“ Als er fort war, suchte sie immer eine Katze zu fangen, sie kriegte aber keine. Da jammerte sie in ihrer Angst. Auf einmal trat ein graues Männchen zur Thür herein. Das Männchen sprach zu ihr: „Weißt du, hättest du uns bespritzt, das wäre dein Glück. Aber warum weinst du denn jetzt schon?“ Sie antwortete: daß sie eine Katze fangen sollte und die Knochen essen, vor welchen ihr doch graute. Das Männchen fing ihr eine Katze und sprach: „Richte sie zu; die Knochen und den Kopf vergrab in den Mist.“ Damit verschwand es. Sie machte es so, wie ihr das Männ-

chen geraten hatte. Als der Mann wieder zu Hause kam, frug er: „Meine Tochter hast du gethan, wie ich dir befohlen habe?“ Sie sprach: ja. Er aß das Gericht und dann sagte er, „Bein und Kopf, wo bist du?“ und er bekam die Antwort: „Auf dem Mist nu.“ Der Mann sprach wider sie: „Warum hast du mir nicht gefolgt? Ich kann dir nicht helfen,“ und damit brach er ihr den Hals.

Nun fuhr er wieder hin und bat um die zweite Tochter, indem er vergab, daß die älteste zu sehr nach ihrer Schwester verlangte. Der Mann gab sie gern hin. Es war mit dieser wie mit der ersten. Als sie unterwegens Durst bekam, sollte sie aus dem Brünnlein trinken, aber die Vögel nicht bespritzen: sie that es auch nicht, so sehr die Vögelchen baten. Als sie nun, wie ihre älteste Schwester eine Katze zubereiten sollte und sie nicht wußte, wo sie bernehmen, fing sie auch an zu weinen. Da kam das graue Männchen wieder: „Siehst du, hättest du uns bespritzt, so würden wir dir jetzt helfen können. Eine Katze will ich dir wohl fangen. Du magst das Fleisch braten und bei dem Feuer die Beine und den Kopf verbrennen, ob es aber glücken wird, das weiß ich

nicht." Und damit verschwand es. Als der Mann kam und frug: ob sie gethan, wie er ihr befohlen; so sagte sie ja. Er aß den Braten und sagte wieder: „Kopf und Bein wo seid ihr?" da bekam er zur Antwort: „In der Asche da glüben wir." Als er das hörte, sprang er auf und brachte sie auch um.

Als die zweite tot war, bat er bei dem armen Mann um die dritte Tochter. Der Mann wollte sie nicht geben, indem er meinte, daß er dann im Alter gar keine Stütze hätte. Jener ließ aber nicht los, gab dem Manne viel Geld und er bekam sie. Da sie nun zu dem Brünnlein ging und trank wie die ältesten Schwestern beide, so kamen die Vögel und baten wieder, da erbarmte es sie zu sehr und sie besprengte die Vögel, obgleich es ihr verboten war. Da sie vom Brünnlein zurückgekommen, setzte sie sich mit ihm in den Wagen und kam wieder an den Berg. Ihr wurde so sehr Angst, als sie eben das Schloß sah, aber dennoch freute sie sich auf ihre Schwestern. Als sie nun in dem Schloß war, sprach der Mann: „Alle Stuben sind deine. Nur thue, was ich dir sage. Schüre mir eine Katze vor; den Kopf und die Knochen ißt du. Wenn ich nach drei Tagen wieder-

komme und du haſt es gethan, ſo iſt es dein Glück.“ Er war kaum fort, ſo trat ein graues Männchen zu ihr und ſprach: „Was befiehlſt du?“ — Sie ſprach: „Fang mir eine Katze und hilf ſie zurichten. Was ſoll ich aber thun, die Beine und den Kopf ſoll ich eſſen, und kann doch nicht!?“ Da nahm das Männchen die Beine und den Kopf und band ſie ihr recht feſt auf den Bauch. Als der Mann nun zurück kam, frug er ſie, ob ſie ſeine Befehle vollzogen und da ſie ja antwortet, ſo ſetzt er ſich hin und iſt. Wie er gegeſſen hat, ſo ſpricht er: „Kopf und Bein wo ſeid ihr“ und er erhält die Antwort: „am Bauche.“ Aber er verſteht: „im Bauche.“ „Nun gut, meine Tochter. Nun muß ich dir ſagen, daß ich ſieben Jahre verreiſen werde. Bin ich in ſieben Jahren nicht da, ſo iſt alles, was hier iſt, dein.“ Kaum iſt der Alte fort, ſo tritt das graue Männchen wieder herein, und ſpricht zu ihr: „Seid nur froh, daß er fort iſt, Ihr werdet ihn kaum noch einmal wiederſehen.“ Das graue Männchen blieb jetzt bei ihr und verrichtete alle ihre kleinen Dienſte.

Es lebte aber ſehr weit davon entfernt auf einem Schloſſe ein Königsſohn, dem träumte: daß in einem

goldenen Luftschiffe ein Mädchen zu ihm gefahren kommen würde, und die sollte er sich heirathen. Da er das des Morgens seinen Eltern erzählt, da sprechen die: Er sollte ja nicht mit einem Mädchen aus dem geringen Stande aufgezogen kommen, er sollte sich auch eine Königstochter heirathen. Er schweigt darauf still. Den andern Abend träumt ihm aber dasselbe wieder. Er wundert sich drüber, sagt aber seinen Eltern nichts mehr, weil er noch an die erste Antwort dachte. Auch den dritten Abend träumte ihm dasselbe, und daß es bald geschehen würde. Er erzählt es also den Eltern nochmals, da ist die Mutter besonders aufgebracht und verbietet es ihm streng, daß er sich so etwas nicht in seinen Sinn sollte kommen lassen.

Das graue Männchen auf dem Berge führte das Mädchen aber im ganzen Schloß herum und da kommen sie auch in eine Stube, wo ein solches Luftschiff steht. Nun spricht das graue Männchen, sie sollte sich da hineinsetzen, so würde sie zu einem Königssohn fliegen, der sie sich heirathen würde. Er ging in eine Ecke des Zimmers und zog aus einem goldenen Kästchen einen Ring raus, gab ihn dem

Mädchen und sagte: sie dürfte an dem Ringe nur drehen, so wäre er oder ein anderes graues Männchen gleich bei ihr. „Wenn du wirst zum Königssohn kommen, so wirst du erst viel leiden, eh du ihn wirst heirathen.“ Er bittet aber: „Du leidest nur alles um unsertwillen.“

Sie setzt sich also in das Schiff und das bringt sie zu dem Königssohn, dem schon von ihr geträumt hatte. Wie der sie erblickt, denkt er gleich an seinen Traum und ist ihr gleich sehr gut. Die Eltern aber empfangen sie sehr unfreundlich und mögen gar nicht mit ihr sprechen. Das Mädchen aber ist sehr zuvorkommend und der Sohn bittet sehr darum, sie gut zu behandeln. Sie thun das auch, aber im geheim setzte die Königin sich vor, nimmermehr zu dulden, daß der Königsohn sie heirathe.

Einstmals sprach die Königin zu dem Mädchen, sie sollte mit ihr spazieren gehen. Sie kamen in einen Wald, dort sticht die Schwiegermutter der Tochter die Augen aus und setzt sie unter einen Baum und geht fort. Als sie in ihren großen Schmerzen da sitzt, so denkt sie an ihren Ring. Sie dreht an demselben. Da kömmt ein graues Männ-

chen, zu diesem spricht sie: „Mir hat geträumt, im Schlosse auf dem Berge in der Stube, wo das goldne Schiff sich befand, sieben Früchte, die solltest du nehmen und in die nächste Stadt tragen; da wird eine Frau kommen und dich fragen: ob du die Früchte verkaufst. Der Frau sage, du ließest sie ab um ein Auge, sie wird es in der Hand haben und dir für die Früchte geben. Das Auge, das bringe mir.“ Das Männchen eilte im Nu fort und that, was ihm befohlen war. Er brachte ihr das Auge, welches sie sich einsetzte. Nun mußte das Männchen noch einmal Früchte feil tragen in eine andere Stadt, wo auch eine Frau kam, die um die Früchte ein Auge gab. Wie sie nun beide Augen im Kopfe hat, so spricht das Männchen, ob sie wieder zu der furchtbaren Schwiegermutter gehen wollte. Da antwortet sie „Nun ja, wo soll ich sonst hin?“ Das Männchen spricht zu ihr: „Du darfst dich nicht mehr sehen lassen, sonst würdest du gleich getödtet. Ich werde dir einen Sarg bringen und da hinein lege dich, als wenn du todt wärst. Drehe deinen Ring und wünsche dich unter deines Geliebten Fenster.“ Wie der Prinz den Sarg sieht, geht er gleich hinunter zu ihr und sie

erzählt ihm, was seine Mutter mit ihr gemacht hat. Da spricht er zu ihr: „Du darfst dich nicht mehr sehen lassen, sie haben dir den Tod geschworen.“ Das Mädchen bittet ihn also: er soll das goldene Luftschiff bringen und den Sarg dahinein setzen. Nachher frug sie ihn, ob er mit wollte. Da er sie so liebte, so stieg er mit ein. Das Schiff hob sich und sie fuhren dem Schlosse zu. Wie sie dort angekommen waren und die Erde betreten, so entsteht ein großer Jubel im ganzen Schloß. Sie wird umringt von vielen Menschen, die ihr Dank zurufen. Es waren die Vögel, die sie an der Quelle bespritzt hatte. Darauf wurde die Hochzeit mit großen Freuden gefeiert; wenn sie vom Berge noch nicht runtergekommen sind, so sind sie noch oben.

10.

Die Frau mit dem Galan im Bunde.

Ein Herr hatte eine sehr schöne Frau, die er sehr liebte. Bei alle dem, daß er so schön mit ihr that, wurde er doch gewahr, daß sie es nicht so mit ihm meinte. Er ließ es aber doch so hingehen und da geschah es denn folgender maßen: Die Frau hatte eine Kammerjungfer mit Namen Verchen. Die war vertraut um sie. Wenn ihr Mann einmal fortging, so waren gleich ein paar andere Herrn da, die die Frau liebkosten. Jetzt wurde die Frau krank und sprach wider das Verchen: „Ich werde sterben. Du versprichst mir, daß du Niemand bei meiner Leiche wachen läßt; nur du allein bleibst dabei, und was du da sehen und hören wirst, das sage Niemanden.“ Verchen versprach es ihr feierlich und die Frau starb.

Ihr Gemahl war sehr über diesen Todesfall betrübt, sprach also zu der Lorchen, daß er Kummer hätte, welche Wächter er zu ihrer Leiche stellen sollte. Lorchen aber beruhigte ihn, daß Niemand anders wie sie wachen werde. Als es nun Mitternacht war, hörte sie bei der Leiche, als ob in dem Hofe ein Gerassel würde, wie das Fahren eines Wagens, wobei die Todte sich augenblicklich in die Höhe richtete, Lorchen aber vor Schreck ohnmächtig wurde. „Lorchen, liebe Lorchen, sprach die Frau: besinne dich. Es ist keine Zeit zu verlieren. Geh und mache den Herren, die da sind gefahren kommen, die Hausthür auf.“ Lorchen erschrack nicht wenig, als sie hinter den Herrn hergieng, Pferdefüße an ihnen zu bemerken. Die Frau empfing die Herrn sehr liebevoll und bat sie, sich nieder zu setzen, indem Lorchen mit ihr gehen mußte und ihr helfen, ihren Brautstaat anlegen. Als sie angezogen war, reichte sie den Herrn die Hände dar und ging mit ihnen. Lorchen aber mußte sie mit dem Lichte begleiten. Wie sie zum Wagen kamen, setzten sie die Frau hinein. Doch anstatt, daß die Herrn sollten einsteigen, nahmen sie Lorchen und warfen diese hinein in den Wagen, und nun ging es über Steck

und Stein davon, daß das Feuer immer um die Lerchen herumblitzte. Als sie eine lange Weile so gefahren waren, da hörte sie Hunde bellen und die Worte: „Lerchen lebe wohl.“ Zugleich fühlte sie die goldne Kette von der Frau in ihren Händen. Sie hatte sie zum Andenken zurück bekommen. Darauf wurde es mit einem Male helle vor ihren Ohren, sie sah und sah nimmer, wo sie war; endlich wurde sie gewahr, daß sie vor der Hausthüre lag. Sie wollte hinein, aber konnte nicht. Sie mußte also klingeln. Der Herr sah zum Fenster hinunter und frug verwundert: „Lerchen! wie kommst du hierher?“ Sie aber bat ihn, ihr auf zu machen. Als sie in die Stube trat, war die Leiche fort. Nun drang der Herr in sie, was geschehen sei. Sie sagte aber, sie habe es der Frau versprochen, Niemanden es wieder zu sagen. So meinte der Herr: sie sollte es der todten Mauer erzählen. Das that sie denn auch. Er hatte sich während dem dahinter versteckt, so daß er sie mit anhören konnte und alles erfuhr. Der Schreck aber hatte auf Lerchen so gewirkt, daß sie nicht lange mehr lebte. Daß es nicht weiter kund wurde und viel böse Reden erregte, that

der Herr alſo Steine in den Sarg und ließ ihn begraben, als wenn die Frau noch drinne liege. Er betrübte ſich aber ſehr darüber, daß ſeine Frau auf eine ſolche Art ſei weggekommen, daß er bald der Lorchen nachfolgte.

11.

Der Mann mit den Thieren.

Ein Mann ging bei einem Hause vorbei, da stand ein Pferd, das war sehr mager. Er frug das Pferd: wie es käm, daß es so mager aussehe; und es antwortete: „weil ich nichts zu fressen bekomme.“ Der Mann sprach: „Geh mit mir; du sollst es besser haben.“ Nun kam er wieder zu einem Hause, da stand ein Ochse, der ebenfalls ganz mager aussah. Der Mann frug ihn: wie es käme, daß er so aussähe. Der Ochse antwortete: „weil ich nichts zu fressen bekomme.“ Nun sprach er: „komm mit mir, du sollst es besser haben.“ Nun ging er noch weiter und kam zu einem Hunde, den er ebenfalls frug: warum er so dürr aussähe, und der Hund sprach:

„weil ich nichts zu fressen bekomme.“ Der Mann sprach auch zu ihm: „komm mit mir, du sollst es besser haben.“ Nun kam er zu einer Katze, die er ebenfalls fragte: warum sie so grämlich aussähe. Sie sprach: „weil ich nichts zu fressen bekomme.“ Er sprach: „komm mit mir, du sollst es besser haben.“ Nun kam er zu einem Hahne, der ganz dürre war. „Warum siehst du so verdorrt aus?“ „Weil ich nichts zu fressen bekomme.“ „Komm mit mir, du sollst es besser haben.“ Nun machte er sich mit seinem Heerdlein auf und ging dem Walde zu. Es ward aber Abend und sehr dunkel. Der Hahn schrie: „Ich werd mich in die Höhe machen, und wo ich werd ein Licht sehen, darauf flieg ich zu, kommt mir immer unten nach.“ Nun flog der Hahn auf das Licht, welches er brennen sah, zu. Und nicht lange, so kamen sie zu einem Räuberhause. Das Haus war ganz leer, aber der Tisch gedeckt. Sie beten sich die Speisen herzu und jedes fraß sich satt. Nachher sprach der Mann: „Nun werd ich euch auch eure Ställe anweisen. Du Pferd gehst in die Küche; du Ochse in den Stall; Hund, du versteckst dich hinter die Hausthür; die

Katze in den Ofen; der Hahn über die Treppe rauf, eben auf den Gang.“ Der Mann blies das Licht aus und setzte sich auf eine Bank. Es dauerte nicht lange, so kamen die Räuber. Als es kein Licht weiter hatte, so wollte der eine Räuber in dem Ofen in der Asche nach Kohlen suchen und versuchte einen Schwefelfaden an den Augen der Katze anzuzünden, weil sie so leuchteten; die Katze aber kratzte ihn. Nun wollte er in die Küche gehen, da schlug ihn das Pferd. Nun macht er sich raus, da packt ihn der Hund in die Waden. Nun springt er vor Angst in den Stall, da stößt ihn der Ochs gewaltsam zusammen. Nun springt er in der Flucht die Treppe hinauf, da schreit der Hahn: „Gebt ihn hier her.“ Als er das hört, macht er sich fort zu den übrigen Räubern. „Wir können in das Haus nicht mehr gehen,“ sprach er, „denn, als ich in den Ofen kam, da hackte mir Jemand in die Hände; als ich in die Küche kam, da schlug mich ein graues Männchen; da ich an die Thüre kam, schlug mir Jemand Nägel in die Waden und im Stalle da haben sie

mich gräßlich geſtoßen; ich flüchtete die Treppe hinauf, doch da ſchrie einer: „Gebt ihn mir her.“ Da flohen die Räuber davon und der Mann mit den Thieren hatte das Gut bis an ſein Ende.

12.

Von der Schönlen unter der Sonne.

Es war einmal ein Mann, der hatte schon dreizehn Kinder mit seiner Frau. Als er nun das vierzehnte bekam, da wollte nachher keiner mehr Pathe stehen. Indem er so überall anfrug, begegnete ihm ein Mann auf der Straße, der sprach: wo er zuginge; er sagte, daß er nach einem Pathen für sein Kind suche aber keinen bekommen könne. Da sagte Jener: „er wolle Kindelvater sein.“ Der Herr, der Pfarrer und der Vater waren also die drei Pathen bei dem Kinde. Und so wurde das Kind Petrus getauft. Der Fremde ehe er wieder ging, ließ einen silbernen Schlüssel zurück und sagte: „Wenn das Kind funfzehn Jahre wäre, dann sollten sie ihm den Schlüssel geben.“

Wie er so alt war, ging er mit dem Schlüssel

in den Wald. Dort fand er an einem Berg ein Schloß. Als er das mit dem Schlüssel berührte, that sich der Berg auf. Da waren viele Stuben und Zimmer. Er fand aber nichts weiter, als in einer Kammer einen Schimmel. Petrus sprach so für sich, als er dabei stand: „Also auf dich soll ich mein Glück gründen?“ der Schimmel nickte dazu. Als er das sah, zog er den Schimmel heraus, setzte sich darauf, ritt fort und kam in einen großen Wald. Da mußte er einmal absteigen. Während dem sah er so etwas glänzen, sah aus wie reines Gold und stand ein Namen darauf, mit den Worten: „die Schönste unter der Sonne aus dem Reich der Todten.“ Da ging er hin und zeigte ihn dem Schimmel: „Was er zu dem Stein meinte,“ spricht er. „Den Stein schmeiß weg, er bringt dich ums Leben“ sagt der Schimmel. Doch behielt er ihn bei sich. Nachher kam er in eine Residenzstadt. Dort führt er den Schimmel in einen Gasthof und ging in das Schloß, wo er müde ward, sich niedersetzte und dabei einschlief. Der König ging da spazieren; der sah, daß da ein Herr lag, dem glänzte ein Klumpen Gold aus der Tasche. Er weckte ihn auf und nun sah

der König die Aufschrift: „Die Schönste unter der Sonne aus dem Reich der Todten.“ Daß der die Schönste unter der Sonne haben sollte aus dem Reich der Todten, das verdroß den König. Er soll sie dem König schaffen. Also ging er zum Schimmel: „Nun Schimmel, gieb Rath was ist zu thun? Ich soll die Schönste aus dem Reich der Todten bringen.“ Der Schimmel sagte: „ich hab dir's bald gesagt, daß dich der Stein ums Leben bringt. Hättest du ihn zuvor weggeworfen, so wäre es besser gewesen. Jetzt hilft es dir nichts.“ Der Schimmel meinte aber, er sollte sich eine neue Karte zum Spielen kaufen; denn die Prinzessin hätte alte Karten, da würde er verlieren. Nur mit den Neuen sollte er spielen da würde sie sich schon ergeben und würde mitgehen. Er kaufte also neue Karten, und reiste hin nach der Insel, wo das Reich der Todten war. Die Riesen, die Unterthanen der Prinzessin, nahmen ihn gleich gefangen und brachten ihn hin zu der Prinzessin. Nun bot sie ihm als er hinkam eine Karte an zum Spielen, daß wer verlöre, dem andern zu geberden habe, Er meinte jedoch: „Er hätte selber eine bei sich; er wolle nicht mit der ihren spielen.“ Sie sagte

aber: sie wolle nicht mit der seinen spielen. Endlich ergab sie sich ohne das und reiste mit ihm. Bei der Ueberfahrt hatte sie die Schlüssel von der Insel in das Wasser geworfen. Als sie aber zum König kam, konnte sie es nicht eingewohnt werden. Es wurde ihr immer so schwer, weil sie ihren Palast und andere Bequemlichkeiten von zu Hause nicht hatte. Sie verlangte also vom König ihr Schloß. Da läßt der König den Petrus rufen und sagt: „Entweder mußt du das Schloß schaffen oder mußt sterben." Petrus ging wieder zum Schimmel und fragte: „Was giebst du mir für Rath? Ich soll sterben oder das Schloß schaffen." Da sagte der Schimmel: „du mußt dir vierzehn Fuder Fleisch kaufen, die Riesen sind rasend vor Hunger, die haben kein Traktament bekommen, seitdem die Prinzessin fort ist." Das that er und kam damit zur Insel; dort rief er den Obersten von den Riesen und gab ihm Auftrag, daß er alles besorgte mit den anderen Riesen. Der meinte aber: „das Schloß können wir nicht hinüber schaffen, wir sind so sehr verhungert, wir hatten so lange kein Traktement bekommen." „Ei, sagt er, dafür habe ich gesorgt, da sind ja vierzehn Fuder Fleisch." Da zogen meine

Riesen drüber und aßen tüchtig. Hernach hackten sie das Schloß auf und brachten es zum König. Ja nun waren aber keine Schlüssel dazu da. Alle Schlosser aus dem ganzen Reiche mußten herzu. Sie brachten das Schloß aber nicht auf. Mein lieber Petrus mußte also wieder dran. Der König sagte: „Er müßte sterben oder die Schlüssel schaffen zum Schloß.“ Petrus ging wieder zum Schimmel und frug, „Was er nun machen sollte.“ Der Schimmel sagte: „Er müßte noch einmal zwei Fuder Fleisch mitnehmen und es den Fischen im Meere geben.“ Er machte es so und nachdem er den Fischen das Fleisch gegeben, gab er Befehl aus, daß die Fische die Schlüssel suchen sollten. Da holte ein Unteroffizier von den Fischen die Schlüssel aus dem Meergrund herauf. Er nahm die Schlüssel und brachte sie dem König. Die Königin ging darauf wieder in ihr Schloß und hatte alles nach ihrer Bequemlichkeit. Jetzt verlangte sie, daß ihr Wasser des Lebens, Wasser der Schönheit und Wasser des Todes gebracht werde. Petrus mußte wieder kommen und sollte das schaffen. Er ging zum Schimmel und frug, was er nun thun sollte. Da sagte der Schim-

mel: „Ich habe dir bald es gesagt, daß dich der Stein um das Leben bringen würde.“ Doch gab er ihm an, wie er es anstellen könnte. Er ritt mit dem Schimmel, wie der es gesagt hatte, bis auf die grüne Wiese, wo die große Eiche stand, da hatte der Vogel Greif sein Nest darauf mit den Jungen. Er sollte hinaufsteigen und den jungen Greifen die Kehlen ausschneiden, da würde der Vogel Greif so viel Wasser des Lebens bringen, daß er es könnte in eine Flasche füllen. Er machte es so; der Vogel Greif holte das Wasser des Lebens; weil aber den jungen Greifen die ganzen Kehlen ausgeschnitten waren, so wurden sie nicht lebendig. Da dachte der Greif: er habe sich vergriffen und holte Wasser der Schönheit. Während der Zeit hielt Petrus immer eine Flasche unter und ließ es hinein laufen. Ebenso auch bei dem Wasser der Schönheit. Das half dem Vogel Greif aber auch nichts. Er flog also noch einmal fort und holte Wasser des Todes. Dies fing Petrus ebenso auf. Jetzt sagte der Schimmel: „nun eil aber, daß wir fortkommen, denn er wird sich umsehen, weil er Böses merkt.“ Sie eilten sich also fortzukommen und reisten heim und brachten dem König das Wasser des Lebens, das

Wasser der Schönheit, und das Wasser des Todes, was die Prinzessin verlangt hatte; als sie das alles hatte, ließ sie aber dem Petrus noch keine Ruhe. Sie bestand jetzt noch auf seinen Kopf, der Scharfrichter mußte herzu und ihm den Kopf abschlagen. Doch nahm sie geschwind Wasser des Lebens, wusch ihn damit und mit dem Wasser der Schönheit, nachdem sie ihm den Kopf aufgesetzt hatte. Da war es ein prächtiger Prinz. Nun sagte der König, wenn er sich selbst den Kopf abschlagen ließe, ob er auch so schön würde werden. „Ja freilich, sagte die Prinzessin. Eben so schön wie der Petrus.“ „Na, holla! geschwind, sprach der König, runter mit dem Kopf.“ Wie der Scharfrichter den Kopf abgeschlagen hatte, nahm die Prinzessin das Wasser des Todes, wusch ihn damit und er wurde nicht wieder lebendig. Sie heirathete den Petrus-Prinz, baute Häuser und zeugte Kinder, und wenn sie nicht gestorben sind, leben sie noch.

13.

Alexander.

Der Vater von Alexander war ein Graf. Er ließ den Sohn studieren, daß er alles weg hätte. Als er heim kam, dachte dieser, er wär zu Ende. Der Vater sagte aber: „Du mußt so weit studieren, daß du verstehen kannst, was die Vögel singen.“ Er mußte also wieder fort. Endlich ist er so weit und kam zu Hause. Da standen sie im Garten, es pfiff eine Nachtigall. Der Vater frug: „Was pfeift dieser Vogel?“ der Sohn wollte es nicht gestehen. „Ach das sag ich nicht und darf es auch nicht sagen.“ Der Vater forderte es aber: „Darum hab ich das Geld an dich gewagt; du mußt mir's sagen.“ „Dieser Vogel pfeift, spricht der Sohn: daß du mit einem Waschbecher kommen wirst, daß ich mich wasche,

und die Mutter mit einem Handtuch, daß ich mich abtrockne." Also sagt der Vater: „das soll und wird nicht geschehen," und wird dem Sohne gram. Er nahm ihn mit auf's Meer und dort stieß er ihn hinein. Er schwamm aber so lange im Wasser fort, bis er an einen Felsen kam und da hinauf kletterte. Er hatte nichts zu leben auf dem Felsen und mußte dort drei Tage campiren. Dann sah er von der Ferne ein Schiff kommen. Da winkte er, das war ein Egyptisches. Das Schiff nahm ihn mit. Er kam nach Egypten. Dort verkauften sie ihn an eine Herrschaft. Nun aber gab ihm die Herrschaft alles miteinander, denn er war ein sehr geschickter Mensch. Da geschah es, daß bei dem König von Egypten drei Raben sich vor dessen Schloß setzten, und wenn er heraus kam, ihn mit fürchterlichem Geschrei umgaben. Er machte daher bekannt, daß wer ihn von den Raben befreien würde, sollte seine Prinzessin mit sammt dem Reiche bekommen. Alle Herrschaften mußten also zum König kommen, wo er ihnen das vermag. Alexander hatte mit seiner Herrschaft auch hingemußt. Als der Herr mit dem Alexander herauskam, sagte dieser, „wenn der König sein Wort

hält, ſo will ich alles mit dem Rabengeſchrei löſen.“ Der Herr ging gleich wieder zum König und erzählte ihm das. „Nun, ſagte der König, bei meiner Kron und Scepter! das halte ich, was ich verſprochen.“ Es war alſo abgemacht. Der König mußte darauf herunterkommen. Die Raben ſchrieen fürchterlich. Als Alexander es gehört, ſagte er dem König: „die drei Raben wären Eltern und Kind. Es wäre theure Zeit geweſen, da wäre die Rabenmutter davongeflogen und hätte den Sohn mit dem Vater in Stich gelaſſen. Jetzt, nachdem der Vater ausgehalten und den Sohn in der theuren Zeit ernährt, käme die Mutter zurück und wollte auch Theil am Sohne haben; weil ſie nun wüßten, daß der König ſehr gerecht, ſo wären ſie zu ihm gekommen, daß er es entſcheiden ſollte.“ Da ſprach der König: „Freilich gehört der Sohn dem Vater,“ und alle drei Raben flogen ſogleich davon. Dem Alexander gehörte alſo von nun an das Reich und die Tochter. Alexander jedoch wollte erſt ein wenig in der Welt herumgehen zum Kaiſer von Marocco und ſich noch etwas belehren. Er ſagte alſo dem König: „Er möchte die Regierung nur immer noch behalten.“ Wie er zum Kai-

ſer von Marocco kam, war da der Ludwig, ein Königsſohn von einem andern Reiche, der war ihm ſo ähnlich, daß man ſie nicht unterſcheiden konnte. Nur war Alexander ein wenig härter und männlicher.

Alexander und Ludwig muſten abwechſelnd der Prinzeſſin aufwarten und ihr das Eſſen hinbringen. Ludwig wurde gemüthskrank, als Alexander aufgewartet hatte. Alexander ſah das, als er zu Hauſe kam. „Du biſt in die Prinzeſſin verliebt," ſagte er, „wo möglich werde ich dir helfen." Er ging in die Stadt, kaufte allerhand und brachte es als ein Geſchenk von Ludwig der Prinzeſſin. Sie gab ihm keine Antwort. Nun brachte er den zweiten Tag noch ſchönere Sachen als Kompliment von Ludwig, ſie aber rührte ſich nicht. Den dritten Tag kaufte er noch ſchönere Sachen. Da antwortete ihm die Prinzeſſin, der Ludwig könnte kommen, wenn er will, Thür und Herz ſtände ihm offen. Nun war dem Ludwig gleich beſſer, als er das hörte.

Zu derſelben Zeit kam ein ſchwarzgeſiegelter Brief, daß Alexander hin muſte nach Egypten, wo der König geſtorben wäre. Verſorglich gab er noch dem Ludwig die gute Lehre, daß er möchte dem

Prinzen Gai nicht trauen und reiste dann fort. Nachdem geschah es denn, daß der Kaiser mit dem Gai im Saale umherging. Da nebenbei erwähnte dieser: „dort gebt Ihr Eidam.“ Der Kaiser sprach: „davon weiß ich nichts.“ Da der Kaiser den Gai zum Schwiegersohn bestimmt hatte, so sollten sie die Sache mit dem Schwert ausmachen. Um es zu hintertreiben schrieb die Prinzessin an den Ludwig, als ob ein Brief von seinem Vater käme, daß er krank wäre, und er solle zu Hause kommen. Der Kaiser sagte, als er deßhalb fort reiste, daß er nicht zu lange bleiben sollte, damit das Duell bald zu stande käme. Er reiste aber nach Egypten und kam gerade zum Alexander, als die Krönung und Vermählung stattfand. Nun standen beide da, daß man sie nicht unterscheiden konnte. Um dem Ludwig Hülfe zu bringen, wechselten sie also die Ringe. Ludwig blieb als König von Egypten und Alexander ging zum Kaiser von Marocco. Als er hinkam, wurde er sehr freundlich empfangen. Am andern Morgen ging der Kampf vor sich. Gleich beim zweiten Zusammenkommen schlug der Alexander dem Gai den Kopf ab. Darauf wurde dem Kaiser auf einer silbernen Schüssel

der Kopf präsentirt, mit den Worten zuletzt: „und hier wär das Lügenhaupt.“ Darauf reiste Alexander wieder nach Egypten.

Ludwig als er bei der Königin von Egypten geschlafen, legte ein zweischneidiges Schwerdt zwischen sich und ihr. Wie also Alexander zu Hause kam und bei der Königin schlief, so frug ihn diese, „warum er ein zweischneidiges Schwerdt immer zwischen ihnen die vorigen Nächte gelegt habe.“ Er sagte: „er hätte sie versuchen wollen.“ Da vergiftete ihn die Königin, daß er sterben sollte. Er starb aber nicht, sondern bekam nur einen Aussatz. Ein aussätziger König wurde nach den Landesgesetzen nicht gelitten, sondern abgesetzt. So geschah es mit ihm auch. Nun bekam er abgesetzt sehr geringe Tafelgelder, und wußte nicht, wie er sich aus Egypten fortbelfen sollte. Er sah aber doch, daß er fort kam, und machte auf Marocco zu. Wie er dort ankam, war Ludwig Kaiser. Die Kaiserin theilte Wein und Speisen aus, Alexander kam auch hin. Als der Bediente ihm den Wein brachte, wollte er aber nicht trinken und bat, daß er aus des Kaisers Mundbecher geschenkt bekomme. Der Bediente meinte: „Wie er das denken

könnte, daß der Kaiser einem Aussätzigen seinen Becher zum Trinken geben würde." Der Fremde aber sprach: „Er sollte doch nur hinein sagen: Alexander bäte ihn um Gottes Willen." Als der Kaiser das hörte, schickte er ihm den Becher. Er trank ihn aus und warf seinen Ring hinein. Der Bediente brachte den Becher zum Kaiser zurück. Als dieser ihn umstürzte, fand er den Ring, den er mit ihm gewechselt. Der Bediente mußte den Alexander holen. Der Kaiser brachte ihn ganz allein in ein apartes Zimmer und sagte der Kaiserin gar nicht, daß der Alexander da wäre. Alle Doctoren im ganzen Reich mußten zusammen und sollten den Alexander kuriren. Es war aber vergeblich. Nun geschah es, daß der Kaiser mit seiner Suite ausritt, da sprach es aus der Luft: Alexander wüßte schon, wie er könnte gesund werden. Da sagte Ludwig zum Alexander, als er nach Hause kam: „Du weißt es ja, Alexander, warum sagst du es mir nicht." Alexander sagte: „du hast fünf junge Prinzen, wenn du diese aufstichst und ich kann mich in ihrem Blute baden, so bin ich wieder gesund." Der Kaiser Ludwig war her und stach alle die Prinzen ab. Alexander badete sich in dem Blute und

ward gesund. Also ward ein grosses Gastmahl angestellt, als Alexander wieder rein war. Dabei sagte Ludwig zu seiner Gemahlin: „Meine liebe Kaiserin, wenn wir nun Alexander hätten reinigen können mit unserer Kinder Blut, hättest du was dawider gehabt?“ „Nein!“ gab sie zur Antwort. Sie stand jedoch still auf und sah nach ihren Kindern, ob es ihr nicht betroffen hätte. Wie sie jedoch in das Zimmer kam, wo die Kinder immer waren, da spielten sie zusammen, waren so munter und nicht eingedenk. Nun war Freude bei der Kaiserin und sie kam weit heiterer wieder, als sie war fortgegangen. „Ha, sagte Ludwig zum Alexander: nun kannst du dir meine Schwester zur Gemahlin nehmen und ich werde mit 100000 Mann Egypten bekriegen.“ Er sagte die Königin und den neuen König, den sie während der Zeit geheirathet hatte, fort, und setzte den Alexander wieder ein. Alexander und seine Gemahlin lebten recht froh mit einander. Nach ein paar Jahren machte der Alexander mit seiner Gemahlin eine Reise und kamen sie zu seinem Vater, wo er als König seinen Aufenthalt nahm. Wie der Morgen gekommen war, traten der Vater mit dem

Becher und die Mutter mit dem Handtuch herzu und wuſchen ihn und trockneten ihm ſeine Hände. Da ſagte Alexander: „Vater, das war der Nachtigall ihr Geſang.“ Da freute ſich Vater und Mutter, daß der Sohn nicht vom Meer verſchlungen, und reiſten mit ihm nach Egypten, nachdem ſie alles verkauft hatten.

14.

Vom Schloß der goldnen Sonne.

Es war eine Mutter, die hatte drei Söhne. Den ersten hatte sie zu einem Adlerkönig verwünscht, der alle Tage 22 Stunden Adler und 2 Stunden Mensch sein mußte. Den zweiten hatte sie zu einem Fischkönig verwünscht, wieder 22 Stunden Fisch, 2 Stunden Mensch. Der dritte war davon gegangen, um von seiner Mutter nicht verwünscht zu werden, und hatte erzählen gehört vom Schloß der goldnen Sonne, daß es dort eine Prinzessin hätte, die erlöst werden könnte; daß schon 23 ihren Tod dort gefunden, und daß für den 24sten noch ein Feld offen wäre. Er reitet alle darauf zu und kam in einen großen Wald, verlief sich darin und wie er sich so umsah, sah er zween Riesen stehen, die winkten ihm. Wie er dar-

auf zukam, hatten die beiden ein Hütel, darum stritten sie sich. Da meinten die Riesen zu ihm, sie wären jeder gleich stark, und könnten sich nicht einigen, wer das Hütel bekommen sollte, er möchte das doch entscheiden. Er läßt sich also das Hütel geben, und sagt ihnen: Er würde damit ein Ende fortgehen; dann sollten sie zu ihm gelaufen kommen: wer zuerst käme, der sollte es bekommen. Sie hatten ihm aber gesagt, daß es ein Wünschhütel wäre; wenn man es aufsetzte, könnte man sich hinwünschen, wohin man wollte. Wie er nun immer weiter fortgelaufen war, ohne den Riesen zu rufen, so setzte er mit einem Male das Hütel auf und wünschte sich auf das Schloß der goldnen Sonne. Als er dort hinkam, schaute er die Prinzessin, die sah aber sehr schlecht aus. Er sagte ihr: „Wenn ich gewußt hätte, daß Ihr so fürchterlich aussähet, so wäre ich gar nicht hergekommen." Sie holte aber einen Spiegel, da sollte er hineinsehen, daß er wüßte, wie schön sie sein würde, wenn sie erlöst wäre. So sagte er, als er hineingesehen: „Das ist gut! Was ist denn meine Arbeit?" „Da unten am Quell steht ein Ochs," sagte die Prinzessin: den müßte er erst todschlagen. Wenn der Ochs todt

wär, sollte er Acht geben. Es würde ein feuriger Vogel fortfliegen, der trüge ein glühendes Ei bei sich; wenn der Vogel sehr bedrängt würde, so ließe er es fallen und wo es hinfiele, da würde alles verbrannt, bis das Ei geschmolzen und nicht mehr zu finden wäre. In dem Ei stecke aber eine Kugel, wenn er die erhalten könnte, so würde dadurch der Geist befriedigt, der sie jetzt gefesselt halte. Sie würde erlöst und er König vom Schloß der goldnen Sonne.

Er that so, wie ihm die Prinzessin geheißen, und erhielt den Ochsen. Als aber der feurige Vogel fortfliegen wollte, kam sein Bruder, der Adler und stieß mit seinem Schnabel auf den Vogel, so daß der Vogel das Ei fallen ließ. Das fiel gerade in eine Fischerhütte nah an einem Wasser, denn der Adler hatte den Vogel gerade dem Wasser zugedrängt. Die Hütte wollte schon anfangen zu brennen, und es roch schon sehr danach, aber der Bruder Wallfisch kam zu Hülfe und spie eine Woge nach der andern darüber aus, so daß das Ei abgekühlt wurde und nicht mehr brennen konnte. Von der schnellen Abkühlung war aber die dicke Schaale ganz brüchig geworden, so daß er die Kugel leicht herausnehmen

konnte. Er brachte sie dem Geist; die Prinzessin war erlöst, und er war nun König vom Schloß der goldnen Sonne. Er hatte ihr aber versprechen müssen, sie nicht fortzuholen in andere Gesellschaft. Einmal rühmte er sich nun doch, als er allein in eine Gesellschaft sich gewünscht hatte, und sagte: daß er die Königin vom Schloß der goldnen Sonne hätte. Man wollte es nicht glauben. Um es zu beweisen, versprach er in einer halben Stunde mit ihr da zu sein und führte es auch aus. Doch kränkte das die Prinzessin, daß er so in einem Augenblick wider sein Versprechen gehandelt. Als sie daher im Garten laufen mußte und er einschlief, war sie mit dem Wünschhütel fort. Als er erwachte, standen ein Paar eiserne Schuh da mit den Worten: „So wenig als du die eiserne Schuh wirst zerlaufen, so wenig wirst du König vom Schloß der goldnen Sonne heißen." Er lief mit den Schuhen überall durch Wald und Thal. Niemand konnte ihm Auskunft geben, bis endlich, da kam er an ein Spitzbubenhaus; da sollte er kein Quartier kriegen. Es hatte ein altes Weib da und die meinte: Es wäre eine Räuberbande da, und die würden ihn um den Hals bringen; er müßte

denn gerade zu in die Feuereſſe kriechen. Sie wollte ein Feuer anmachen, daß ſie es nicht röchen. Nun kommen meine Räuber heim. Wie ſie kamen, ſagten ſie: „es röche nach Menſchen.“ Da ſagte das Weibchen, es wären welche dageweſen, ſie wären aber wieder fort. Die Räuber gingen danach zu ſuchen, ſie fanden ihn aber nicht. Er blieb aber in der Eſſe. Nachher kamen ſie wieder und ſprachen mit einander. Da ſagte der Eine: „Ich hab einen Stiefel, wenn ich den anziehe und ſag: Stiefel lauf, ſo bin ich im Stande und mache alle Schritte eine Meile.“ „Und ich habe einen Mantel,“ ſagte der Andere, „wenn ich den anziehe, ſo ſieht mich niemand.“ Der dritte ſprach: „Ich habe einen Sattel und wenn ich ſag: flieg, ſo geht er noch ſchneller als der Wind.“ Darauf gingen ſie ſchlafen; da machte er ſich runter, zog den Stiefel an, hing den Mantel um, ſetzte ſich auf den Sattel und flog davon. Nun gab er ſich alle Mühe auf der Welt, flog hin zur Sonne, hin zum Monde und zu dem Stern und frug, ob ſie nichts vom Schloß der goldnen Sonne wüßten. Es wußte Niemand was. Er ging alſo zum Winde, erſt zum

Mittagwind, zum Morgenwind, Abendwind, zum Mitternachtwind; es wußte Niemand was. Er ging zum großen Wirbelwind, aber auch der wußte nichts; der sagte jedoch: er hätte noch einen kleinen Bruder, vielleicht wüßte der etwas. Wie er zu dem kam, meint dieser: Ja er müßte Wäsche abtrocknen. Die Königin wäre Braut. Wie er das gehört, setzt er sich auf den Sattel: der Wind meint: er würde ihm wohl nicht folgen können. Er aber sagt: „Nun wir wollen sehen." Er sagte also: „Halle Sattel, vorwärts!" Da sprach der Wind: „O ha, nur nicht so geschwind!" So fuhren sie fort. — Wann er würde hinkommen, meinte der Wind, da würde die Königin zu Tafel sitzen. Finge sie an zu suppen, so sollte er unter seinem Mantel unsichtbar ihr die Suppe aus dem Löffel essen und so alle Speisen; dann würde sie betrübt werden und hinausgehen; draußen sollte er sich ihr entdecken und wenn sie fragte: was sie thun sollte, so müßte er sagen: „Daß sie einst einen Schlüssel verloren; jetzt hätte sie diesen alten Schlüssel wieder gefunden. Der alte wär ihr lieber als der neue." Dann würde der neue Kö-

nig fortgehen. So geſchah es auch. „Wenn der alte da wäre," ſagte der neue König: dann wäre er nichts nütze" und ging. Und ſo war er wieder König und hatte ſein Wünſchhütel auch wieder.

15.

Der König Weißenfels.

Der König Weißenfels hatte eine Tochter, der brachte er, wenn er fortreiſte, jedesmal etwas mit. Zuletzt wußte er gar nicht mehr, was er mitbringen ſollte. Da reiſte er nach der Türkei und da frug er in der Stadt, ob es nicht etwas hätte, was ſonſt in der Welt nicht zu bekommen wäre. „Nun ja, hinter der Stadt, da hätte es einen Wolf, da ſollte er hingehen.“ Wie er hinkam nach dem Luſtgarten, ſprach er: ob es in dem Luſtgarten nichts hätte, was auf der ganzen Welt nicht zu bekommen wäre. „Nun ja, ſagt dieſer, er hätte ſpielendes Laub und ſingendes Gras, ein goldenes Rädel und ein goldern Weib.“ Er frug, wie theuer. Der Wolf ſagte: „Ich verlange nichts, was dir aber unter dem Thore wird begegnen, das

soll mein sein." Er reiste also auf heim zu. Er sah sich immer um, es kam aber kein Mensch, jedoch wie er unter das Thor kam, so kam seine Prinzessin. Da erschrak er so sehr, daß er nicht einmal die Hand bieten konnte, denn der Wolf sagte: nach zwei Jahren, da käm er danach. Nun fragte die Prinzessin, was er mitbrächte. Da setzte er hin und war traurig. Das war spielendes Laub und singendes Gras, das war die schönste Musik auf der Welt. Das goldern Rad und goldne Reif dazu waren die vier Dinge. Die Zeit verging, bis endlich der Wolf kam und wollte seine Sache haben. Da kam er vor das Palais und sagte: Er wollte haben, was ihm wär versprochen worden. Der König gab ihm zuerst die Kammerjungfer, damit flog er fort bis auf einen hohen Berg; dort ruhte er. Da fing sie an: „Jetzund kommt die Zeit, daß ich die königliche Kammer bedienen sollte." „Wer bist du?" frug er. Sie sprach: „Die königliche Kammerjungfer." „Die sollst du nicht sein. Setze dich auf meine Flügel." So flog er zum Wolfenfels zurück. „Ich verlange, was mir ist versprochen worden, sonst wirst du dich wundern, was mit dem Palais wird geschehen." Nun

ging es über die Tafeldeckerin her. Er flog wieder mit ihr bis auf den Berg, dort ruhte er wieder. Nun fing sie an: „jetzt kommt die Zeit, daß ich bei der königlichen Tafel bedienen müßte.“ — „Wer bist du?“ — „Ich bin die königliche Tafeldeckerin.“ „Die sollst du nicht sein.“ Er flog mit ihr zurück. „Wenn er nun nicht bekäme, was ihm versprochen worden, sagt er, so würde er alles verschlingen, das ganze Palais mit Allem.“ Da mußte die Prinzessin doch dran. Er flog wieder hin bis auf den Berg. Da sagte sie: „Ach jetzt kommt die Zeit, daß ich bei der königlichen Tafel speisen soll.“ — „Wer bist du?“ — „Ich bin die königliche Prinzessin.“ — „Die sollst du sein. Setz dich auf meine Flügel. Nun muß ich aber über einen Wald fliegen, der 100 Meilen ins Gevierte ist. Schlaf nicht, sonst muß ich dich fallen lassen. Meine Zeit ist vorbei.“ Wie sie so 50 Meilen vorüber sind, schläft sie richtig ein und er muß sie fallen lassen. Nun war es traurig für sie. Er kam zu Hause und ward nun Mensch, sie aber mußte zwei Jahr in dem Walde bleiben und sich von Wurzeln ernähren. Während der Zeit vermählte er sich. Nachher kam ein Mann zu ihr, der frägt:

„Meine liebe Prinzessin von Weißenfels, was machst du hier?“ Und sie erzählt ihm Alles. Da sagte er, daß er hin müßte zu dem Wolfskönig, wenn sie mit ihm wollte, jetzt hätte sie einen Gefährten. Nun sagt der Mann, wenn sie ankämen, dann solle sie in den Lustgarten gehen, da würde die Königin gegangen kommen und würde sie um etwas bitten. Da sollte sie ihr zuerst die goldne Axt geben, und dafür erbitten, daß sie dürfte des Abends in des Königs Schlafzimmer gehen.

Das geschah und die Königin verwilligte ihr das. Sie gab aber dem König einen Schlaftrunk ein. Nun jammerte die Prinzessin die ganze Nacht und sagte: „Wach doch auf, ich bin deine Erlöserin von dem Wolfsleben. Ich bin ja sonst verloren.“ Das war so traurig, daß die zwei Soldaten, die die Nacht mußten Wache stehen, weinen mußten vor Jammer.

Den andern Tag kommt die Königin wieder in den Lustgarten und sah das Spinnrad. Da hat sie drum. Ja, sagt die Prinzessin, wenn sie noch einmal in des Königs Schlafkabinet dürfte gehen. Sie erlaubte es wieder. Die Soldaten, die

wieder da wachen mußten, hatten sich aber untereinander verschworen, daß sie es wollten dem König sagen, wenn noch einmal solch Jammern zu hören wäre. Es war wieder so und noch viel schlimmer als das erste Mal. Vor Herzleid fielen die Soldaten auf das Angesicht und weinten, so traurig war es. Als der König des Morgens aufstand, so thaten sie einen Fußfall und erzählten ihm, was schon zwei Nächte geschehen wäre. „Nun, sagt der König, wenn mir meine Gemahlin den Becher Wein bringt, so werft das Licht hinunter, dann werde ich den Wein bei Seit bringen." Sie thaten so und er vergeß den Wein. Die Königin hatte das spielende Laub und Gras für diese Nacht bekommen. Als aber die Soldaten hatten das Licht fallen lassen, so gab sie ihnen eine Ohrfeige. Er sprach: „Mein Kind, ich kann ja auch im Finstern trinken." Sie mißtraute aber doch, weil sie es nicht beobachten konnte. Als er daher angefangen hatte und sich so gestellt, als ob er schliefe, so kitzelte sie ihm mit einem Strohhalm unter die Nase und an den Fußsohlen. Er muckte und rührte sich aber nicht. Da sie sich von seinem festen

Schlafe überzeugt hatte, brachte sie ihm wieder die Prinzessin von Weißenfels. „Nun mein König, wenn du heute nicht aufwachst," sagte diese, „heute ist die letzte Nacht; da bin ich verloren." Da sprach er zu ihr: „Sie sollt ruhig sein; seine Leute haben es ihm schon erzählt. Er würde für sie sorgen." Wie der Morgen kommt, läßt er seine Räthe und Alles auf dem Pallast zusammen kommen. Sie sollten einmal ein Urtheil fällen wegen der That, so die Königin begangen. Da sagten diese: „Die Königin wäre gegen den König untreu gewesen, sie hätte die Ehe gebrochen: ihr gehört der Scheiterhaufen." Sie wurde also verbrannt und er ließ sich vermählen mit seiner Erlöserin, mit der Prinzessin von Weißenfels. Da hatte sie das spielende Laub, das singende Gras, das goldene Nadel und Zwirn wieder und war Königin. Mag sie noch da sitzen bleiben, sie hat genug geschmachtet im Wald.

16.

Pflegrimm.

Der König von England hatte einen Lustgarten. Da kamen immer so Ungeheuer hinein, die zerknickten und zerknackten Alles. Nun ließ der König um den Lustgarten einen großen Zaun machen und mitten hinein ein Sommerhaus bauen. Der älteste Prinz sagte da, er wollte wachen. Er müßte heraus kriegen, was das wär. Wie es aber elf Uhr war, da schlief mein Prinz ein mit zwei Regimentern Soldaten. Als nun der Morgen hinzukam, hatte es einen Schaden gemacht, noch viel schlimmer als vorher. Nun macht sich der andere Prinz auf mit einem Regiment Soldaten. Denen ging es aber ebenso. Nun kam der Jüngste, der sagte: „Ich werde mir einen Gefreiten und einen Unteroffizier mitnehmen und werde allein gehen.“ Er nahm sich auch eine Schnupf-

tabacks-Dose mit. Als es um Eilfe kam, war auch bei ihm der Schlaf da. Da nahm er Schnupftaback und streut ihn sich in die Augen. Jetzt war es um halb Zwölfe: da kam eine schwarze Wolke am Himmel, die flog gerade über den Lustgarten. Mein lieber Prinz gleich raus mit seiner Flint, gleich rein geschossen in die Wolke! Nun zog sich die Wolke immer sachte zurück. Er ging immer fort ihr nach und kam in einen großen Wald. Da hat es einen großen Baum stehen, das war eine Eiche und die war hohl. Bei der Eich blieb er liegen. Wie der Tag ein bischen angebrochen war, kam der Gefreite und der Unteroffizier, die waren, als sie ihn vermißten, denn sie hatten fest wie die Steine geschlafen, als er fortging, ausgerissen. Als sie ihn nun fanden, flohen sie. Da rief er: sie sollten doch da bleiben; er könnte ohne sie ja nichts machen. Sie kamen zu ihm und er schickte sie nach der Stadt, daß sie Zimmerleute holten und Seiler, um die Eiche zu fällen. Die Eiche war hohl und hatte unter sich ein tiefes Loch, da wurde mit dem Senkblei hinunter gelassen, um zu sehen, welche Länge die Seile haben müßten. Dann ließ sich der Aelteste hinunter in einem Kübel;

er hatte sich aber eine Glocke anbringen lassen, um zu klingeln, wenn er wieder hinauf wollte. Er war nur ein klein wenig hinunter, da klapperte er schon. Denn er meinte, es hätte Gespenster. Der andere ließ sich ein wenig weiter hinunter. Er tingelte auch und sie mußten ihn wieder raufdrehen. Der letzte läßt sich hinunter, macht sich aber aus, daß der Gefreite und der Unteroffizier Jahr und Tag müssen Wache stehen dabei. Der kam nun, als sie ihn hinunter ließen, nicht mehr wieder und kam in einen andern Welttheil. Da lief er im Dunkeln immer fort, bis er endlich an ein Schloß kam, das war von blankem Silber, und wie er da hinein kam, hatte es Geschöpfe halb weiß und schwarz. Es war aber die älteste Prinzessin von England verwünscht auf dem Schloß. Die sagte nun: „Willkommen, lieber Prinz von England, wie bringt dich der Himmel hierher. Du hast noch hundert Meilen bis zum Isegrimm und bis zur nächsten Prinzessin hast du 50 Meilen." Sie gab ihm eine Nadel: „Steckst du sie in die Erde, so ist das silberne Schloß und ich sind bei dir." Er ging weiter: wenn er hungerte, steckte er die Nadel in die Erde, dann war das Schloß bei ihm und

dann aß er. Dann ging er immer weiter auf das 50-Meilen-Schloß zu. Das Schloß war von blankem Golde; als er hineinging, fand er die zweite Prinzessin und es hatte auch Geister da, die waren aber nicht so schwarz als die Ersten im silbernen Schloß. Die Prinzessin freute sich und gab ihm wieder eine Nadel: wenn er die in die Erde steckte, so würde sie mit dem Schloß und allem, was darin wär, bei ihm sein. Nun ging er auf die jüngste zu und auf das Schloß, was von blankem Edelstein war und wo der Ziegrimm eigentlich wohnte. Er traf ihn nicht zu Hause, er war gerade essen gegangen.

Aber die Prinzessin war zu Hause, die nahm ihn fröhlich auf. „Guter Bruder," sagte sie, „hier kostets dein Leben, du wirst mit dem Leben nicht fortkommen." Er müßte aber, sagte sie weiter, in den Ofen kriechen; der Ziegrimm hätte seine ganze Gewalt im Bart und im Haar, und sie gab ihm Ziegrimms Balbiermesser hinein. Als der nun kam, da legte er sich nieder, sie kaufte ihn und er schlief ein. Der fremde Gast kam aber fachte aus dem Ofen und nahm mit dem Balbiermesser ihm Bart und Haar weg. Da erzählt sie ihm Alles, daß der Zie-

grimm das viele Unheil im Lustgarten hätte angerichtet. Isegrimm war aber nun gefangen, er ergab sich gleich und bat nur um das Leben, dafür wollte er ihm gern unterthänig sein. Die Prinzessin gab darauf ihrem Befreier auch eine Nadel und so wurde es Licht und die Gegend war erlöst.

Sie reisten nun beide zurück, und da fehlte nur noch ein Tag zum Jahr, wie er auf den Fleck kam, wo er hinunter gekommen war. Nun wurde die Erste mit dem silbernen Schloß hinaufgezogen; da wollte sie ein jeder von den zwei Brüdern schon haben. Dann kam die zweite mit dem goldnen Schloß, die wollte auch ein jeder haben, und nun die dritte, das war die schönste: „Wenn unser Bruder wird raufkommen, sagten die beiden ältesten Brüder, dann wird er die jüngste, die schönste haben wollen;" deswegen schnitten sie die Leine entzwei, als er fast in die Höhe war. Da fiel er runter und das Loch war durch die Erschütterung zusammengestürzt.

So war er allein auf der vorigen Gegend dort. Nun hatte er aber die drei Nadeln, wenn er die einstickte, so hatte er eins von den Schlössern und dann ging er hinein und aß sich satt. Endlich hatte er

zwei Jahr schon seine Lebenszeit da zugebracht. Unvermutet kömmt einmal der Vogel Greif mit ihr, der Greifin geflogen. Der spricht zu ihm: „Sag mir, lieber Prinz von England, was machst du hier? Sehnst du dich nicht in dein Vaterland?“ — „Ja, was kann mir das helfen! Ich komme doch nicht hin.“ — „Ich komm aber, dich zu holen.“ Er frug ihn auch, ob es nicht Speck in den Schlössern hätte, wenn die Hitze so groß wäre, dann sollte er ihm immer ein Stück zustecken, es würde ihm sonst zu schwer werden; die Greifin aber mußte über ihm fliegen, daß er immer Schatten hatte. Nun flog er, bis er noch sieben Meilen hatte bis nach London. Da wurde das silberne Schloß gesteckt. Dann flogen sie wieder eine Meile, da steckte er das goldne Schloß mit der Nadel, die dazu gehörte, und dann eine Meile weiter das diamantne. Zuletzt sagte der Greif: „Daß du doch weißt, warum wir dich geholt haben: du hast das Ungeheuer vertrieben, das auch uns geschadet hat. Der Lustgarten ist nun wieder in Stand.“ Nun langt der Prinz in die Tasche und trifft das Haar von dem Ziegrimm; das streut er auf die Erde: mit einem Male werden daraus: Musquetiere,

Artilleriſten, Soldaten allerhand, eine ganze Armee. Da ſchickt er nach England einen Abgeſandten, wenn ſie ſich nicht über die Kriegsgeſchichte erklärten, ſo würde er ganz London über den Haufen ſchießen. Voll Furcht ſchickt der König den älteſten Prinz: den ließ er als einen Spion wegnehmen. Nun ſchickte der König den zweiten Prinzen. Dem gings ebenſo. Nun wurde eine Stafette abgeſchickt: wenn ſich der König mit der Königin ſelber nicht ſtellten, ſo ginge das Feuern los; es wären zwei Spione, die weggethan werden würden. Als der König und die Königin kam, ließ er die beiden herausführen, daß ſie es mit anſehen konnten. Er that aber nur ſo, damit die zwei erführen, wie es mit der Todesangſt wär, weil ſie die Leine entzwei geſchnitten hatten, und ließ es mit der Angſt genug ſein. Darauf kriegte der älteſte Prinz die älteſte Schweſter und das ſilberne Schloß, der zweite die mittlere und das goldene Schloß, und er behielt die jüngſte Schöne und das diamantene Schloß. Nun ſagt er ſeinen Eltern, daß er der jüngſte Prinz war, und zog mit nach London. Da war die Freude am Ende gar groß.

17.

Der eiserne Hans.

Da war ein König; der hat große Waldung gehabt. Es dauerte aber kein Jäger darin; wer da hinein ging, war weg, mit sammt den Hunden. Darum nahm sich der König vor, daß er keinen mehr hinein schickte, und ließ Wald Wald sein. Kommt doch endlich wieder einer drum eingewandert um die Versorgung, um bei ihm als Jäger in Dienst zu treten. Der König sagt: „es kostet dein Leben; ich kann dich nicht bergen.“ „Nun, sagt der Jäger, das ist mein Kummer.“ Sie gingen auf die Jagd. Wie sie so ein wenig gejagt hatten, kam der Hund auf eine Fährte und als er über einen Pfuhl sprang, langt ein nackter Arm heraus und zieht den Hund hinein. Drauf wurde nach Männern in die Stadt geschickt,

die mußten den Pfuhl ausschöpfen und so fanden sie einen wilden Mann und brachten ihn nach der Stadt zum König. Der hatte einen großen eisernen Bauer da sperrte er ihn hinein. Nun hatte der König einen Prinz, der war sechs Jahr alt. Er gebot aber, daß sich ja Niemand unterstände und ließe ihm den wilden Mann aus dem Bauer, es kostete sonst sein Leben. Als nun der Prinz einmal zu dem Bauer kam, da spielte der wilde Mann mit einem goldenen Ball. Nun spricht der Prinz: „Gieb mir doch den Ball.“ „Wenn du mich raus läßt,“ spricht der wilde Mann. „Ja das darf ich nicht, sonst kostet es mein Leben.“ Unter der Zeit kömmt der König von der Jagd und es war nichts passirt im Walde. Den zweiten Tag gingen sie wieder auf die Jagd und sie fanden Wild und alles, was es da giebt. Nun ging der Prinz wieder zum Bauer. Der wilde Mann spielt wieder mit dem Ball, „Gieb mir den Ball.“ — „Ja, wenn du mich raus läßt.“ „Das darf ich nicht,“ spricht der Prinz wieder und gleich hat er sich um den goldenen Ball gekränkt. Den dritten Tag gingen sie wieder auf die Jagd und kaum sind sie fort, da geht der Prinz schon wieder zum Bauer.

„Na, gieb mir doch den Ball!“ spricht der Prinz wieder. Dasmal giebt ihn ihm der wilde Mann und der Prinz läßt ihn raus. Nun spricht der wilde Mann: „Wenn du solltest in große Noth kommen, da komm vor den Wald und ruf Eisenhans, da werde ich dir behülflich sein.“ Nun kömmt mein König heim und gleich auf das Gebauer zu; der wilde Mann ist aber weg. Nun geht er auf die Königin zu und fragt gleich nach dem wilden Mann, ob sie von ihm nichts wüßte. Die war sehr erschrocken und versteinert stand sie da, daß es nun um ihr Leben möchte geschehen sein, weil der wilde Mann fort sei. Es war aber Niemand da als der Prinz, der mußte ihn heraus gelassen haben und der goldene Ball, der verrieth ihn, daß er es gethan habe. Der König schickte also den Jäger mit dem Prinzen fort, daß er ihn sollte umbringen. Der Jäger ging nun mit ihm hinaus, schnitt ihm aber nur einen Finger ab, schoß ein junges Ferkel und nahm von ihm Zunge und Herz, was er dem König bringen sollte. Den Finger, die Zunge und das Herz zeigte er dem König. Nun ging der Junge fort in den Wald und ruft einmal nach dem andern: „Eisenhans, hörst du denn

nicht?“ Endlich kam der Eisenhans. „Komm, sagte er da, ich werde dir Arbeit geben?“ Nun führte er ihn zu einem kleinen Börnle. „Hier läßt du nichts hineinfallen, wenn du etwas hineinfallen läßt und ich komme wieder, so geht es dir schlecht.“ Es that ihm aber der Finger so sehr weh. Da fährt er ins Börnlein damit und gleich war der Finger vergoldet. Nun kömmt Eisenhans wieder. „Was hast du mit dem Börnle gemacht?“ frug Eisenhans, als er wieder kam. „Nichts, nichts!“ spricht der Prinz. „Du hast ja den Finger hineingetunkt, spricht Eisenhans. Ich geh wieder fort, wenn du aber dasmal wieder etwas hineinfallen läßt, dann geht es dir gar schlecht.“ Da nimmt er nun ein Härlein und thut es hinein und gleich ist es vergoldet. „Du hast ein Haar ins Börnle getunkt, sagt Eisenhans, da er wieder kam. Nun nimm dir's wahr, es ist die letzte Stund, daß ich fortgehe. Mach, daß das Börnle nicht entehrt wird.“ Wie Eisenhans fort ist, tunkt er die ganzen Haare mit dem Kopf hinein, und hatte nun gar einen prächtigen vergoldeten Kopf, daß die Sonne ordentlich daran widerschiene. Er wußte aber gar nicht, wie er ihn verbergen sollte, daß ihn Eisenhans nicht gleich

ſehen möchte. Nun kam Eiſenhans „Was haſt du mit dem Vern begangen? Binde das Tuch auf!“ denn er hatte ſich ein Tuch darum gebunden. „Fort mit dir, du biſt ein ungehorſamer Sohn. Sollte es dir aber doch noch einmal ſchlimm gehen, ſo darfſt du noch einmal vor den Wald kommen.“ Nun ging er wieder fort, durch den Wald, durch dick und dünn, bis er endlich wieder auf das Land und endlich wieder in eine Reſidenzſtadt kam. Da frug er, ob er hier nicht könnte Arbeit bekommen, und in die königliche Küchel kam er an, da wurde er Küchenjunge. Hier ſollt er doch vielmal Speiſen zur Tafel tragen, dabei behielt er immer die Mütze auf. Darüber ſagte der König, „wenn du zur Tafel kömmſt, mußt du deine Mütze abnehmen.“ „Ja, ſagt er, ich habe einen abſcheulichen Kopf, ich habe einen böſen Grind und kann meine Mütze nicht abnehmen.“ Da hatte es der Koch recht ſchlecht, daß er ſolchen Jungen hatte annehmen können, den man nicht zur Tafel brauchen konnte; er gab daher den Jungen aus der Küche in den Garten und nahm den Gartenjungen hinein in die Küche. In dem Garten mußte der Knabe graben und arbeiten. Einmal ſchien die Sonne ſo

ſehr, daß es ihm heiß ward. Da nahm er ſeine Mütze etwas ab, wie aber die Sonne darauf ſchien, blitzte es ſo ſehr, daß es in die Fenſtern ſchien. Das ſah die Prinzeſſin, eilte raus, um zu ſehen, was ſo blitzte und ſchrapte. Es war der Gartenjunge mit ſeinem vergoldeten Kopf. „Mein Sohn, rief ſie, bring mir doch mal einen Riechel herauf.“ Von den allerdummſten Feldblumen pflückte er da ein Bund zuſammen. Wie der Gärtner kam, ſo zeigte er ſie ihm, daß er ſollte ein Riechel hinaufbringen. Der Gärtner ſagte: „ach, das ſind ja lauter wilde Blumen.“ „Ach, meint er, ſie riechen ſtark.“ Nun ging er damit zur Prinzeſſin. Wie er rein kommt, ſagt ſie: „Mein Sohn, nimm doch die Mütze ab.“ Er nahm ſie nicht ab und meinte, er hätte einen böſen Kopf. Sie hatte es aber geſehen, daß es nicht wahr war. Nun wollte ſie ihm die Mütze herunter reißen. Er ſprang ihr aber davon. Nun ruft ſie ihn zurück und brachte eine Hand voll Ducaten Trinkgeld. Wie er ſo zum Gärtner kam, ſagte er: „ich habe ſo Rechenpfennige gekriegt, ich werde ſie den Kindern zum Spielen geben, daß ſie tändeln damit.“ Dem Gärtner war's ſchon recht, denn er dachte: „wenn

meine Kinder sie nur erst haben!" und er nahm sie ihnen dann wieder. Den andern Tag ruft die Prinzessin wieder. Da mußte er wieder so einen Strauß zusammen machen. Sie zielte ihm aber gleich wieder auf seine Mütze, als er raufkam, daß sie sie ihm wollte haschen und runter rupfen. Sie bekam sie aber nicht und gab ihm wieder eine Handvoll Ducaten und er ging wieder weg und gab sie den Kindern. Nun war der dritte Tag und da mußte er wieder einen Strauß bringen. Da wollte sie ihm wieder die Mütze nehmen. Er hielt sie aber fest. Nun war die Prinzessin gesonnen, daß ein Ballspiel angestellt würde; dazu wurden viele eingeladen, Fürstliche und Königliche, wie es da kam. Der Gartenjunge sagte aber zu dem Gärtner. „Er sollte ihn doch auch lassen mitgehen." Nun ging er vor den Wald und rief den Eisenhans. Wie mein Eisenhans kam, sollte er doch helfen, daß er die Bälle von der Prinzessin bekäme. Eisenhans sagte: „du hast sie schon." Er gab ihm ein braunes Pferd, ein braunes Kleid und machte ihn zu einem Ritter. Nun warf die Prinzessin den Ball, und mein lieber Prinz bekam ihn und von den Rittern hatte keiner einen,

denn der Prinz ritt wieder auf Eisenhansen zu mit seinem Braunen. Den andern Tag war wieder Ball. Nun ging er wieder vor den Wald und rief den Eisenhans. Nun bekam er einen Schimmel und ein ganz weißes Kleid. Den Ball bekam er aber wieder und nachher hatte Keiner einen. Es wußte aber der König nicht, wie es zuging, und die Prinzessin auch nicht. So kam der dritte Tag. Da ward Parol ausgegeben: der Ritter, der ausreißt und hält nicht Stand, den sollten sie hauen, schießen und stechen. Nun geht er wieder vor den Wald und ruft wieder: Da kriegt er einen Rappen und ein ganz schwarzes Kleid und mußt baarhäuptig reiten; das stand ganz niedlich. Nun warf meine liebe Prinzessin wieder den Ball. Glücklicherweise bekömmt er ihn wieder. Da wurde Lärm gemacht: kein fürstlich Kind, kein Prinz, keiner hat den Ball; der Prinz hatte aber doch, als er wegeilte, am Bein einen Hieb gekriegt. Da nun wieder Lärm war, daß wieder keiner den Ball gekriegt, da sagte der Gärtner: „mein Junge ist ja dabei gewesen," der mußte nun herbei und er hatte die drei Bälle. „Sage mir, spricht der König, du bist doch nicht ein dreifacher Ritter?" Nun

hatte er aber doch die Schramme am Bein und da war es bewiesen, daß er der Ritter war. „Wo hast du deine Herberg?“ sagte drauf der König. Der sagt: „Ich bin der Fürst, dessen Reichthum kein Ende hat.“ Das hatte ihm Eisenhans alles angegeben, daß er so sprechen sollte. Da er aber die Bälle hatte, so kriegte er die Prinzessin. Während der Zeit war er Vicekönig und es war ihm versichert, daß er nach dem Tode regierender König werden sollte. Nun fragt ihn der König, wo er geboren wäre. „Der König von Sicilien, sagte er, ist mein Vater und ich bin des wilden Mannes wegen verwiesen worden, der mir aber immer jetzund noch zur Seite steht.“ Nachher wurde es mit der Zeit so weit, daß die Vermählung vor sich ging: dazu wurde auch der König sein Vater mit eingeladen. Nun saß der Sohn gerade neben dem Vater; da sagte sein Schwiegervater: „Was so ein Vater werth wäre, der so einen Sohn hätte wie den und ließ ihn des wilden Mannes wegen umbringen.“ Sein Vater aber sagte: „der wäre werth, daß ihm die Zunge rausgeschnitten würde,“

denn der dachte, daß sein Sohn längst von der Erde wäre. „Du bist Vater und ich bin Prinz, spricht er, und dir ist deine Strafe geschenkt, die du dir gewählt hast.“ Nun war die Sache entschieden. Er wurde König in beiden Reichen.

18.

Jägergeschichte.

Es kam ein Jäger zu einem Grafen und bat um Nachtquartier. Da sagt der Graf: „Hier ist kein Platz, es kommt Besuch.“ Die Gräfin aber sagte: „laß doch den Jäger da und schick ihn nicht auf das alte Schloß, daß er um das Leben kömmt.“ „Ei, sagt der Jäger, sie sollten es nur lassen gut sein und ihn ins alte Schloß gehen lassen, sie sollten sich nicht um ihn kümmern, es würde ihm nichts thun.“ Er geht und nimmt eine Kerze mit, in seiner Waidtasche hat er Brod. Da macht er gegen zehn Uhr sich ein Feuer an und kocht eine Suppe. Wie der

Seiger zwölf schlägt, hat er die Suppe ausgegossen und setzt sich zu der Schüssel. Auf einmal öffnet's die Thür, und kömmt ein Fräulein herein, die hat eine große Schüssel unter dem Arm und die stellt sich zu ihm. Er sieht sie nun so ein Bissel an, da kömmt wieder eine, die hat wieder so eine Schüssel und stellt sich wieder zu ihm hin. Es kömmt auch die dritte. Nun stehen die drei Fräulein so bei einander und der Jäger fängt an: „Meine werthgeschätzten Fräulein, wenn ihr nun meine Gäste sein wollt, so stellt euch ein." Da sprechen sie, es wär sehr schön, daß er sie zum Mitessen bät, sie wären nun erlöst, und schenkten ihm die Schüsseln. Die waren mit Golde gefüllt, „hier wär der Schatz, sagten die Fräulein, da sie gingen, und wär das Schloß frei." Wie der Morgen herankam, da ließ der Graf sehen, ob der Jäger noch lebte. Als der Diener zum Fenster hineinsah, da ruft er: „Jäger lebst du noch?" „Ja, sagt er, der Graf soll zu Gast kommen." Der Diener sagt es dem Grafen, der Graf aber sagt: „in das Schloß komm ich nimmermehr." Der Diener kam wieder und sagte es dem Jäger, daß der Graf nicht käme. Nun sagte aber der Jäger, es ständen schon

U[illegible]
[illegible]

zwei Schüsseln gefüllt, der Graf könnte nur immer kommen und sich satt essen. Der Diener geht wieder und sagte es der Herrschaft. Da sagen sie, „wir möchten doch zum Jäger gehen.“ Sie machen sich auf, der Graf schickt Wein und kam selber mit der Gräfin. Da trat der Jäger hin: „Hier sind drei Schüsseln. Eine für mich, eine für Ihre Gemahlin, eine für Sie.“ ‚Was hats da drinn?‘ spricht der Graf. „Na, was hat es hier! Es ist gehäuft voll Gold.“ „Ach Gott, fährt der Graf zurück, wo bringt der Jäger das her?“ Nun erzählt es ihm der Jäger, wie er es angestellt hätte, und wie er zu den drei Schüsseln gekommen wäre, und sagte dann, er dächte, es wäre gut, wenn jeder von ihnen eine Schüssel hätte. „Ob nein, sagt der Graf, behalte er sich seine Speisen, ich schenk ihm noch ein Gut dazu und das Schloß. Er hat es verdient,“ spricht der Graf. Nun war der Jäger noch Edelmann geworden und sie hatten zufrieden mit einander gelebt.

19.

Von dem König von England.

Der König von England kam krank aus dem Kriege und Niemand konnte ihn gesund machen. Nun hatte er drei Söhne, die sollten ihm das Wasser des Lebens holen. Der Aelteste ging fort, kam aber in einen großen Wald, da kam ein Bär, der sagte: „Wenn du dem Vater willst zur Gesundheit helfen, dann mußt du dich mit mir streiten.“ Nun ließ er sich in ein Gefecht ein und der Prinz hieb ihm eine Pfote weg, dann ging er wieder weg und machte er sich patzig und hatte, wer weiß wie viel ausgestanden. Nun macht sich der Andere fort. Der kam auch wieder in den Wald, etwas weiter, da kam ein Löwe. „Wohin Prinz von England?“ „Na, ich soll meinem Vater Wasser des Lebens holen.“ „Da mußt du dich mit mir streiten.“ Da hieb er dem Löwen wieder eine Pfote weg und kehrte heim, und hatte der Erste groß gethan, so war das Wunder noch viel größer. Nun machte sich der Jüngste auf, der hatte aber eine Marschroute und ging nicht durch den Wald,

ſondern ging den Wald um. So kam er an ein Jägerhaus. Das war auf einer Anhöhe, da blieb der Prinz über Nacht, und weil es Abend war, nahm der Prinz eine Büchs und ging auf die Jagd. Da traf er einen weißen Wolf; er brachte ihn aber nicht zum Schuß und er verſchwand ihm. Es kam der andere Tag: wie es Abend war, da ging er wieder auf den weißen Berg und da kam der Wolf wieder, aber er entfuhr ihm noch einmal. Nun war der dritte Tag; den dritten Abend ging er wieder. Jetzt kam er dem Wolf ſo nah, daß er ihn immer vor ſich hatte. Auf einmal geht er in den Berg hinein, der Prinz ihm nach, immer Berg unter, Stufe auf Stufe, bis ihm endlich der Wolf entſchwand. Der Wolf war weg; nun hat er keine Auskunft, da es finſter war, und er fiel durch. Nun war er in einer andern Welt. Da tappte er ſo rum; auf einmal war es ihm ſo, als wenn er von weiten ein kleines Lichtel ſähe, und er ging nun drauf zu. Wie er hinkam, war es ein großes Schloß. Er ging hinein, da hat es aber weiter nichts als ein Tiſchel da ſtehen. Nun dacht er: „wie hungert mich!“ Wie er das denkt, ſo ſtand auch ſchon Speiſe da. Auf jeder Ecke hat

es eine Kerze stehen und in der Mitte brannte auch eine. Alsbald brannten aber alle fünf. Jetzt aß er und sättigt sich. Nun dacht er, wenn du nur ein Schlucks Wein hättest. Gleich stand auch der zugegen. Darauf sah er sich um. Da steht ein Bett, darin liegt eine wunderschöne Prinzessin. Wie er da so steht, und sie immer mehr betrachtet, so ist er ganz hin; so schön war sie. Zuletzt kann er sich nicht mehr enthalten; er fällt ihr um den Hals und küßt sie. Davon erwacht natürlich die Prinzessin, denn sie war bezaubert, und dadurch erlöst worden. Sie unterhielt sich mit dem Prinzen, und wär er nicht schon so über alle maßen entzückt gewesen, so wär er es noch geworden. Desto mehr war aber die Prinzessin über ihn froh, daß er sie erlöst hatte. Nun kömmt ihm aber der Tag über den Hals und es wird alles lebendig. Er geschwind raus und da er eine Tafel da hängen sieht, so schreibt er mit goldenen Buchstaben seinen Namen drauf. Wie er zum Schlosse herauskommt, da schreien sie schon: „Ihro königliche Majestät, was befehlen Sie?“ Davon war der Theil des Waldes nun erlöst. Er eilte auf den weißen Berg zurück und als er an das Jägerhaus kam, sagt der

Jäger: „Sagen Sie mir doch, wo sind Sie denn um Gotteswillen geblieben?“ „Lieber Jäger, sagt er, das weiß ich selber nicht.“ Nun sagt der Jäger: „Hier ist die Wiese, wo Wasser des Lebens fließt;“ er sollte nur hingehen, da würde das Wasser sich dreimal verwandeln, das weiße ist das Lebens-Wasser, das rothe ist Wasser der Schönheit, das schwarze ist Wasser des Todes. So füllt er drei Fläschchen. Nun kömmt ein Hase, dem schießt er gleich den einen Lauf, daß er ihn kriegt und goß ihm vom schwarzen Wasser ein: davon starb der Hase; nun goß er ihm vom weißen ein, da wird er wieder lebendig. Nun reist er wieder auf sein Vaterland zu. Wie er wieder heim kömmt, kriegt sein Vater Wasser des Lebens ein, daß er wieder von der Stund an gesund wurde. Darüber waren aber die ältesten zwei Brüder dem Jüngsten auf dem Dach, und sie waren ihm nicht gut, weil er den Vater wieder gesund gemacht. Nun nahm der König und die Königin sich vor, daß sie wollten nach Jerusalem reisen und wollten Gott danken, daß er sie wieder hätte gesund gemacht. Wie sie auf den weißen Berg kamen, da war statt des Jägerhauses ein Schloß hingebaut, und hatte es eine

große Tafel hängen, auf der alle, die hinkamen, ihren Namen schreiben mußten, denn die Prinzessin wohnte dort und wartete, daß ihr Erlöser wiederkommen sollte und mit ihr das Reich übernehmen und sollte er sich durch seinen Namen ausweisen. Dazu mußte jeder Mensch erzählen, was er sein Leben gesehen und gehört hatte. Nun machten sich die zwei ältesten Prinzen auch auf dem Vater nach und der Mutter und kommen auch dort hin; den Jüngsten nehmen sie nicht mit; sie schämten sich. Er aber reiste allein dahin. Wie sie alle bei einander waren, mußte jeder seine Lebensgeschichte erzählen und seinen Namen an die Tafel schreiben, bis der jüngste daran kam, da kam sein Kind, das Jüngelche schon und streichelte den Prinz. Der Jüngste erzählte seine Geschichte, alles gerade wie es war zugegangen. Da ärgerten sich die beiden drüber und meinten, er solle stillschweigen, so was Schönes könne er nicht erlebt haben, das wäre erlogen. Die Prinzessin aber sagte: „So lassen Sie ihn doch erzählen, und wenn es auch nicht wahr wäre, so erzählt er es doch so schön, daß man es für Wahrheit nehmen kann." Sie merkte aber schon, daß er der Richtige war. Nun mußte er seinen Namen schrei-

ben. Da war es derselbe, den er damals angeschrieben. Da sagt die Prinzessin: „der hat uns lang erlöst und der ist König.“

20.

Der Graf und der große Riese.

Ein alter Graf hatte einen Sohn, der ihn immer bat, daß er in die Welt reisen möchte, er schlug es ihm aber ab, weil es der einzige Sohn war und er sich fürchtete, daß er unter böse Gesellschaft käme. Der Sohn ließ aber nicht nach, bis ihn der Vater fortließ. Der Vater gab ihm noch eine große Fuhre Geld mit und zwei Bedienten. Als der Sohn aber in die nächste Stadt kam, da geberdete er schon nicht mehr den Lehren vom Vater, sondern spielte und verspielte all sein Geld. Die Bedienten schickte er zurück und die mußten sprechen, er hätte sich ein Paar andere Bedienten angenommen. Jetzt mußte er fort aus der Stadt und ging auf einen Wald zu. In dem Walde verlief er sich und lief so lange herum,

daß ihn der Hunger schon recht tüchtig anpackte und er mußte Wurzeln essen. Nun war es schon gegen Abend, da hört er's immer grunzen, kömmt zu einem Schweinetreiber und bittet also um ein Nachtquartier und ein Bißel Brodt. Da sagt der Schweinetreiber, er könnte dableiben; er wolle ihm Brod und auch Kleider geben, dafür könnte er die Schweine hüten. Er nahm es an und bekam 100 Stück Schweine; wie aber der nächste Abend herzukam, da hatte er keine mehr davon. Da lief er wieder vorwärts. Wie er wieder so eine Zeit gelaufen war, kam er an ein kleines Haus. Wie er rein kam in das Haus, spricht die Mutter: „Jetzt kömmt der Graf Waldhorn." Nun tragen sie ihm da auf Essen und Trinken und darauf spricht die alte Mutter: „Um die 12te Stunde müßte er auf das Schloß gehen, was hier neben steht. Vor der ersten Thüre liegt ein Löwe, vor der andern Thüre liegt ein Bär, vor der dritten ein großer Riese; in diesem Zimmer würde er in der Schublade von dem Tische einen Wachsstock finden, den sollte er flugs einstecken und herbringen." Als nun die zwölfte Stunde herankam, so ging er hinein, und alles war, wie die Frau es

gesagt hatte. In dem letzten Zimmer konnte er essen und trinken und sich die Taschen voll Geld, Gold und Edelsteine noch stecken. Nun nahm er den Wachsstock und macht sich eilig raus, denn er durfte keine Minute über die Stunde drinn bleiben. Wie er raus kam, ließ er aber das Häusel mit der Frau liegen, und ging immer vorwärts. Er kam in eine große Residenzstadt. Als er dorthin kam, da frug er, ob es nicht einen Gasthof hier hätte, wo ein Graf drinn logiren könnte. Da hatten sie ihren Narren an ihm: er hätte ja nichts, wozu er solchen Gasthof brauchte. Er langte aber in die Tasche und gab eine Hand voll Dukaten. Nun ging er weiter an die andere Wach: hier frägt er wieder, ob sie ihm nicht einen Gasthof zeigen könnten, wo Fürsten und Grafen ein Logis kriegen könnten: sie lachten ihn wieder aus und er gab wieder eine Hand voll Dukaten. Da wiesen sie ihn auf die Hauptwach. Die erkannten ihn gerade wieder so unwürdig, wie die erste Wache, er gab wieder eine Hand voll Dukaten und und sie sahen einander groß an. Da sagte endlich Einer: „Hier an der Eck, da ist so ein Gasthof, wo Fürsten und Grafen logiren.“ Da fragte er dort:

„Ist hier der Gasthof, wo Fürsten und Grafen Logis kriegen?“ Sie meinten: ja; er sollte aber keins kriegen, er sähe nicht aus dazu. Drauf sagte er, ob er nicht könnte eine Portion Essen kriegen? „In keiner Stube,“ sagten sie, „aber im Gaststall, da könnte er eine bekommen.“ Nun kömmt die Köchin, die will einen Teller abholen und da legte er einen Louisd'or drauf. Wie sie den Louisd'or sieht liegen, denkt sie: „den darfst du dir nicht behalten, das könnte ein verstelltes Ding sein,“ und sie geht zum Wirth und erzählt es, wie sie es befunden hat. „Hol sie geschwind den Menschen,“ spricht der Wirth. Er war aber schon über den Markt hinüber gelaufen. „Komm er doch bald zurück,“ ruft ihm die Köchin nach, „der Wirth will mit ihm sprechen.“ „Wollen Sie ein Logis haben?“ spricht darauf zu ihm der Wirth. „Ja,“ spricht er, „für einen Grafen. Was kostet das?“ „Monatlich 100 Thaler.“ Nun bezahlt er auf vier Monat, sieht, daß er zu einem Bedienten kömmt, der hat Gottfried geheißen, und schafft sich wieder gräfliche Kleider an. Aber bald war er so weit, daß sie schon nicht mehr viel hatten, und Alles war weg und er hatte kein Geld mehr zu Licht

und zu leben. Nun spricht der Graf zu seinem Gottfried: „Nimm doch aus meiner Leinwandsjacke den Wachsstock heraus!“ und Gottfried nimmt ihn heraus und zündet ihn an. Wie er ihn angezündet hat, kömmt der Riese: „Ihro königl. Majestät,“ spricht der, „was befehlen Sie?“ Nun erschrickt der Graf und fährt um den Ofen rum und sieht und hört nicht mehr. Gottfried, der Bediente, der schreit aber fürchterlich: „100000 Thaler Geld!“ Nun dauert es nicht lange, so kömmt mein Riese und schmeißt die 100000 hin. Nun brennt der Wachsstock immer noch und sie hätten den Riesen gern vom Halse gehabt. Der Bediente geht hin und bläst den Wachsstock aus und da ist der Riese weg. „Na, nun ist es gut, nun ist uns geholfen.“ hat der Graf gesagt. Die hatten nun wieder mit einander gut gelebt. Da spricht der Graf einmal: „Gottfried zünde den Wachsstock an,“ und der Riese wieder: „Ihro königl. Majestät, was befehlen Sie?“ „Die königliche Prinzessin aus dieser Stadt,“ sagt der Graf. Nun bringt sie der Riese. Die Prinzessin kann es gar nicht begreifen, wie sie dahin gekommen. Sie wäre gern entflohen; der Graf hielt sie aber bis zum Morgen

zurück, dann ließ er sie vom Riesen wieder heimtragen. Wie der Morgen kömmt, da spricht die Prinzessin: „Gnädiger Herr Vater, ich bin wo gewesen.“ „Ach,“ spricht der König, „wo willst denn du gewesen sein? Es ist ja alles gut befestigt. Es kann kein Mensch zu dir“ und er ließ die Traumdeuter kommen und die Geheimeräthe, ob es ein Traum wäre oder was das müßte sein, was sich mit der Prinzessin hätte zugetragen. „Ach,“ spricht die Prinzessin, „das war kein Traum.“ Da sprechen die Räthe, was zu thun wär: wenn es noch einmal käme, sollte sie ein Kreuz mit Kreide machen. Das würde der Riese nicht gewahr werden. Aber der Riese ward es gewahr und schlägt ihr gleich die Kreide aus der Hand und nimmt die Kreide und geht die ganze Stadt rum und macht an alle Thüren und Fenster Kreuze. Am Morgen spricht die Prinzessin wieder, daß sie wieder wo gewesen ist. Sie sollen ihr aber nun Streusand mitgeben, das würde der Riese vermuthlich nicht gewahr werden. Das war er auch nicht gewahr worden. Nun kömmt der Morgen, da sehen sie, wo der Streusand zugelaufen ist, und so geht es auf den Gasthof zu. Die Tuzbrüder-Offiziere, die

immer bei dem Grafen zu Gaste gewesen, die hatten wollen kommen und ihn abholen, gefangen zum König. Er hieß sie also ein Bissel niedersetzen. Nun glimmte er sich mit dem Wachsstock eine Pfeif Taback an. Da kam mein Ries: „Ihro königliche Majestät, was befehlen Sie?“ Er sollte erst, spricht der Graf, einmal den Kameraden das Genick brechen. Nun, das dauerte nicht lang. Da marschirten aber bald ein Paar Regimenter Soldaten auf mit Artillerie, die schossen nach dem Riesen. Wie nun aber die Kugeln kamen, da fing sie der Ries und wirft so viel zurück, als sie schossen, und zerschmiß die Artillerie; da mußten sie abgehen. „Nun lasse den Wachsstock brennen,“ sagt der Riese wider den Grafen „sonst holen sie dich, wenn ich nicht da bin.“ Nun schickt der König einen Pagen hin: er sollte zur Prinzessin kommen und zum König. Da sagt der Riese: „nimm mich mit,“ und so gingen sie auf den König zu. „Schaff doch den schwarzen Kerl fort,“ sagt die Prinzessin. Der Graf ließ sich erbitten und ließ den Riesen abgehen. Als aber der Riese fort war, wurde er in das äußerste Gefängniß gesperrt und vom Leben zum Tode verurtheilt. Als der Tag kam, daß

er sollte abgethan werden, da bat er auf der Gerichtsstelle um eine Gunst, daß er noch möchte eine Pfeif Tabak rauchen und an der brennenden Kerze anzünden. Da kam der Riese wieder: „Ihro königliche Majestät, was befehlen Sie?“ „Zuerst,“ sprach der Graf, „nimm den Scharfrichter, hernach den König, nachher die andern hohe Obersten.“ Als das der Riese gethan, frug er die andern Soldaten, ob sie ihm zuschwören wollten. Die waren alle willig und schwuren ihm Treue zu und dann ließ er sich vermählen.

Gedruckt bei F. Nietack in Berlin.